

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Ein neuer Widersacher. Von Oskar Streicher. — Dorpater Studentendeutsch. Von Oberlehrer Max Boehm. — Milieu (Schluß). Von Oberlehrer Karl Gomolinski. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Ein neuer Widersacher.

Sie haben alle eine unverkennbare Ähnlichkeit miteinander, die Widersacher des Deutschen Sprachvereins: halten es nicht für nötig, sich über den Verein und seine Arbeiten zu unterrichten, und hüten sich sorgfältig, in die Fragen einzudringen, die sein Arbeitsfeld bilden, hauen dafür aber um so schneidiger drein. So findet sich eingehüllt in die Besprechung eines Buches, das zufällig die vorige Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 53) auch genannt, doch absichtlich nur genannt hat (H. Werneke, Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes), im Oktoberhefte der Preussischen Jahrbücher (Bd. 114 S. 155—157) einmal wieder ein Ausfall gegen den Deutschen Sprachverein. Aber die Zeiten sind vorüber, wo der Verein durch solche schroffen und grundlosen Anfeindungen erschüttert oder doch aufgeregt werden konnte. Von den 23000 Mitgliedern hat sich nicht eins gegen den Vereinsvorstand oder die Leitung der Zeitschrift darüber geäußert, und erst jetzt nach fast fünf Monaten spielt mir ein Zufall den Aufsatz in die Hände.

Zu der Schrift Wernekes und seinen Angriffen wollten und durften wir schweigen. Denn es ist unnütz, mit einem Gegner zu verhandeln, der von den Grundsätzen, der Tätigkeit, dem Bestande des Sprachvereins so wenig unterrichtet ist, daß er ihn gelinde gesagt für eine Gesellschaft nicht ganz verständiger Menschen hält und ihm außer einer albernen Fremdwörterhege nur noch die gewerbemäßige Fabrikation zusammengesetzter Verdeutschungen als Tätigkeit andichtet. Es fehlte da eigentlich nur noch, und jedenfalls würde es sich nicht viel weiter von der Wahrheit entfernen, wenn der Verfasser seinen Lesern weismachte, die Vereinsmitglieder seien satzungsmäßig verpflichtet zur Haltung bissiger Hunde, eigens dazu abgerichtet, jedem Sprecher eines fremden oder eines weniger als fünfteiligen deutschen Wortes augenblicklich an die Gurgel zu springen. In Wirklichkeit hegt der Sprachverein weder Hunde noch Fremdwörter und fabriziert keine deutschen Wörter, weder kurze noch lange. Er weiß Besseres zu tun: er will den Deutschen durch die Muttersprache enger an seine Heimat, seine Geschichte, sein Volk knüpfen und sich so an der großen Arbeit beteiligen, die zur Festigung des deutschen Selbstgefühls, vor nun fast hundert Jahren neu begonnen, auch von andern Männern, mit andern Mitteln und auf andern Lebensgebieten getan wird. Nur auf dem gesicherten Grunde wissenschaftlicher Erkenntnis der Sprache können Verständige dieses

Ziel verfolgen, und die Zusammensetzung des Sprachvereins wie die Einrichtung seiner Tätigkeit schließt die ihm leichtfertig ange-dichteten Verirrungen aus. Das könnte jeder wissen, dem es darum zu tun ist, denn die Vereinstätigkeit vollzieht sich in breiter Öffentlichkeit.

Wenn nun aber als Mitarbeiter der Preussischen Jahrbücher ein Mann, der von Amts und Rechts wegen zu der tatkräftigsten Unterstützung unserer Vereinsarbeit berufen wäre, das Buch Wernekes hernimmt und sich einzelne Zustimmungen abquält, nur um auch Wernekes leidenschaftlicher Abneigung gegen den Sprachverein zustimmen zu können — denn von dem innern Werte der Schrift hat er sichtbar keine höhere Meinung, als sie an der genannten Stelle unserer Zeitschrift angedeutet wurde — so darf dazu um des Angreifers willen nicht mehr geschwiegen werden, obgleich das, was er gegen den Verein vorbringt, auch keine Antwort verlohnt.

Es sind die folgenden Äußerungen:

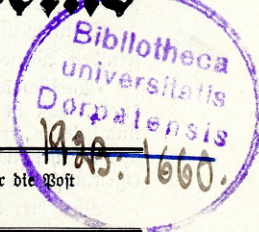
S. 156. »... der beweist damit ein ebenso stumpfes Sprachgefühl wie die Helben, die nicht begreifen können, warum man für ‚Espirit‘ nicht lieber gut deutsch ‚Geist‘, für ‚Takt‘ nicht ‚Feingefühl‘ verwenden will....

S. 156. ... erinnert an die bösesten Ausschreitungen des Sprachvereins...

S. 157. ... Das ändert aber gar nichts daran, daß die landesübliche Fremdwörterhege auch in meinen Augen eine blinde und widerwärtige Barbarei ist, um so lächerlicher, als unsere Sprache in Wahrheit an Fremdwörtern hinter dem Französischen oder gar Englischen eher zurücksteht...

S. 157. wenn im Alltagsleben deutsche Umschreibungen fremder Worte das Original zuweilen ganz leidlich vertreten mögen, wenn unsere Sprache unter glücklichen Umständen selbst reichlichere Verdeutschungen, abgezogener Kunstworte, darum ohne viel Schaden verdaut hat, weil man das Fremdwort durch die deutsche Nachbildung durchhört oder -fühlt, so führt doch die systematische Fabrikation deutscher Ersatzkomposita auf alle Fälle zur Vergröberung sprachlichen Empfindens. Der patriotische Ehrgeiz, der gegen die Fremdwörter wütet, verdient allen den Hohn, den Werneke über ihn ausschüttet....

Es ist ohne Mühe erkennbar, daß der Urheber dieser Kraftsprüche in drei Beziehungen der notwendigen Voraussetzungen eines gewissenhaften Urteils ermangelt. Erstens hat er sich nämlich über die Fremdwortfrage im allgemeinen nicht genügend unterrichtet oder selbst darüber nachgedacht, zweitens ist ihm die Stellung des Sprachvereins zu ihr und drittens dessen sonstige Wirksamkeit und Anschauung überhaupt vollkommen unbekannt.



3899

Unerheblich ist demgegenüber der innere Widerspruch in der eignen Betrachtungsweise dieses Fremdwortfreundes, der seine Schüßlinge erst nur allenfalls für das Alltagsleben (s. o. an der zuletzt angeführten Stelle) preisgibt und dann wieder von ihnen sagt:

»Sie verlangen, sowie unsere Rede in die heimlichen Tiefen der Seele dringen, den Adel erhöhtester und zartester Stimmung gestalten will. Es scheint mir wirklich ein großer Vorzug unserer Sprache, daß sie in ihren gehobenen Momenten zur ‚Reinheit‘ strebt.« (S. 157.)

Ebenso wenig verträgt sich mit seiner hohen Wertschätzung des fremden Wortes die sonderbare Behauptung:

»Wirklich kann eine Beimischung fremder Elemente schon dadurch, daß sie fremd sind und klingen, eine Sprache erfrischen und beleben, fremde Worte lösen alsbald ganz andere Assoziationen aus als heimische, und der Kontrast wird die Empfindlichkeit für die eigentümlichen Vorzüge des eigenen Sprachgutes steigern.« (S. 156.)

Was hier die »ganz andern Assoziationen« betrifft, so wird niemand an der Richtigkeit der Behauptung zweifeln, der, wie wir, schon so oft seine Freude an den lustigen Mißverständnissen gehabt hat, die unter der Spitzmarke »O diese Fremdwörter!« durch die Blätter laufen. Im übrigen aber erinnert dies Lob der Fremdwörter einigermaßen an das bekannte Rezept, sich zum glücklichsten Menschen zu machen, indem man zwölf Stunden lang zu enge Schuhe trägt und sie dann wieder auszieht.

Aber was sollten diese harmlosen Kleinigkeiten uns stören? Nicht ein Wort würde die Zeitschrift darüber verlieren. Auch darüber noch lange nicht, daß mit der, wenn auch nicht durchgedrungenen, doch ganz verständigen und sprachgemäßen Verdeutschung »abgezogen« keine Geringeren als Lessing und Kant verspottet werden, und daß nach der vorgetragenen Ansicht solche Bestandteile unseres Wortschatzes wie z. B. Beichte (confessio), Gesichtspunkt (point de vue), zerstreut (distract), Aberglaube (superstitio), Zweikampf (duellum) und die vielen anderen Nachbildungen fremder Wörter nur erträglich wären, soweit man ihre fremden Vorbilder durchhörte oder =fühlte, was doch in Wirklichkeit beim Gebrauche nicht einmal der Wissende tut. Wichtig dagegen ist, daß der Angreifer ein Universitätsprofessor ist, Dr. Roethe in Berlin, von dem als wissenschaftlichem Manne niemand unbedachte Ergüsse, sondern auf Einsicht und Gründen ruhende Urteile erwartet; noch wichtiger, daß es ein Professor für deutsche Sprache und Literatur¹⁾ ist, der den für die Pflege der Muttersprache im deutschen Volke tätigen Verein höhnisch zu hemmen sucht. Als Universitätslehrer muß er doch auch in die Lage kommen, sich über die Sprachpflege in Vergangenheit und Gegenwart vor seinen Studenten zu äußern. Daß er diesen ein ebenso nur nach überkommenen Vorurteilen, nicht nach der Wirklichkeit gezeichnetes Bild des Sprachvereins geben sollte, kann und will ich nicht glauben. Wie aber verhält er sich dann? Schweigt er davon ganz? Und warum tat er das nicht auch im vorliegenden Falle?

1) Er ist auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, derselben Akademie, die ursprünglich von ihrem Stifter »zu Erhaltung der Deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinheit, auch zur ehre und zierde der Deutschen Nation« bestimmt war und, wenn einer Zeitungsmeldung zu trauen ist, sich eben jetzt auf ihre nationalen Aufgaben besinnt. Angeblich ist eine Geschichte der neuhochdeutschen Sprache und der Thesaurus linguae Germanicae, der »Leben und Reichthum unserer Muttersprache in seinen Schatzkammern bergen soll«, ins Auge gefaßt, und eine beschleunigte Sammlung Deutscher Texte des Mittelalters (unter Leitung Roethes) soll die Grundlage dazu bilden. Es ist kaum denkbar, daß diese Beschlüsse mit den vom Deutschen Sprachvereine (insbesondere im 23./24. Wiff. Beih.) gegebenen Anregungen außer allem Zusammenhange stehen sollten. Aber um so unbegreiflicher muß die Schärfe Roethes gegen diesen Verein erscheinen.

Hätte er nur an einem beliebigen, besonders jüngeren Jahrgange unserer Zeitschrift, etwa in der Weise wie das bei anderer Gelegenheit (1903 Sp. 103) angedeutet worden ist, unbefangen geprüft, womit sich der Gesamtverein und seine Zweigvereine in Wahrheit abgeben, und hielt er dann die Grundsätze des Vereins daneben, wie sie z. B. in dem »Ausruf« niedergelegt sind, so weiß ich ja natürlich nicht, ob er sich zu dem freimütigen Bekenntnis seines Irrtums entschließen würde; aber das ist unbedingt sicher, daß ihm die selbstgewisse, verletzende Geringschätzung, die ihm dem Unbekannten gegenüber beliebt hatte, hinterher recht verdrücklich sein würde. Denn er würde dann auch wahrnehmen, wieviel Vertreter gerade seines Standes und Berufes, wieviel seiner nächsten Fachgenossen und ihm sonst Gleichstehende sich unter den von achtungsvoller Liebe zu ihrer Muttersprache und ihrem Volke erfüllten Männern befinden, denen er »blinde, widerwärtige, lächerliche Barbarei« ins Gesicht wirft. Daß er nach solchen Kraftausbrüchen den »Sprachnerven« eben der »deutschen Männer« auch noch eine besondere Unempfindlichkeit gegen diesen Ton zumuten zu dürfen meint, — übrigens nicht etwa um die eigne, nein, um die Ausdrucksweise des von ihm besprochenen Buches zu beklagen — das beleuchtet ver-räterisch zum Schluß mit einem hellen Blizlicht, was wohl der innerste Grund dieser Unkenntnis über den Sprachverein und zugleich die eigentliche Ursache der Entgleisung ist: das, was auch im Sprichwort vor dem Fall kommt. Es steht aber einem rechten Forscher und Lehrer gerade so schlecht zu Gesicht wie einem echten Menschen.

Berlin.

Oskar Streicher.

Dorpater Studentendeutsch.

Von Max Boehm in Saarburg i. L.

Bekanntlich ist im vorigen Jahr das erste Jahrhundert des Bestehens der nordischen deutschen Hochschule Dorpat abgeschlossen worden, die wie kaum eine andere des Auslandes dazu beigetragen hat, die deutsche Wissenschaft inmitten einer nichtdeutschen Bevölkerung fruchtbar zu machen und zu Ehren zu bringen. Die Feier aber fand unter Ausblicken statt, die es fraglich erscheinen lassen, ob nach aber hundert Jahren noch deutscher Burschenbrauch und deutsche Burschensprache in einer Verbindungsreihe »Zurjewsk« eine Zufluchtsstätte haben wird. Darum sei in flüchtigem Umriß festgehalten, was bereits jetzt im Hinschwinden begriffen ist, die sprachlichen Eigentümlichkeiten, durch die sich der Dorpater Student der letzten Jahrzehnte vom Philister unterschied.

Vor der Gründung der Universität Dorpat, also bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, war der bildungsbedürftige Livländer — diese Bezeichnung umfaßte damals in der Regel die Söhne aller drei russischen Ostseeprovinzen Livland, Kurland und Estland — auf die deutschen Universitäten angewiesen. Hunderte livländischer Musensohne bevölkerten damals die Hörsäle und Kneipen Göttingens, Jenas, Heidelbergs und anderer Hochschulen und schmückten ihr Haupt mit den Farbenmützen deutscher Verbindungen. Da war es natürlich, daß sowohl der deutsche Komment, als überhaupt Studentenbrauch, =lied und =wort in Livland Eingang fanden und die Grundlagen des studentischen Lebens an der neugegründeten Dorpater Hochschule bildeten. Seit 1808 entstanden auch dort studentische Verbindungen, Korporationen, dem Namen nach Landsmannschaften, ihrem Geiste nach wohl eher d. n. Burschenschaften vergleichbar, die Curonia, Livonia, Estonia und Fraternitas Rigensis, zu denen vor etwa 25 Jahren

noch die Neobaltia und Lettonia traten. Sie gelangten zu bestimmendem Einfluß auch unter den »Wilden«.

Diese erkannten den »allgemeinen Burschenkomment« an, welcher die gesellschaftlichen Beziehungen der Burschen regelte, sie fügten sich den Urteilen des Burschengerichts, das, obgleich nur aus »Korporellen« zusammengesetzt, Verletzungen des Anstandes oder gröbere Vergehungen, wie sie einer unhonorigen¹⁾ Gefinnung entspringen, ahndete, mochte nun das Urteil die mildere Form des ein- oder mehrfachen Verweises oder die strengere der Rüdung (auch »Verschiffes«) tragen, durch welche der Verurteilte zeitweilig oder auf die Dauer (»auf 99 Jahre«) von jedem gesellschaftlichen Verkehr mit der gesamten Studentenschaft ausgeschlossen war. Die Meldung »N. N. fuhr wegen Lüge auf 3 Monate«, welche die Fiktion der Verbindungen auf Weisung ihres Oidermanns (auch »Fuchsmajors«) jedem Wilden zu überbringen hatten, war für diesen maßgebend, nachdem er einmal bei Gelegenheit der semesterlich in den »Konventsquartieren« aller Korporationen stattfindenden »Kommentverlesung« den Komment garantiert hatte. Desgleichen war jeder Bursch verpflichtet, sich bei Ehrenhändeln zu dem sonntags im Konventsquartier der gerade »präsidierenden« Korporation stattfindenden Ehrengericht einzufinden.

Jeder der beiden »Parten« wählte sich aus der Zahl der Ehrenrichter seinen Vertrauensmann; diese untersuchten unter Leitung eines »Unparteiischen« den Ehrenfall und sprachen ihr Urteil. Waren beide Parteien »Duellanten«, so wurde dem beleidigten Teil die Wahl zwischen einer Entscheidung durch Waffen oder einer im Wortlaut vorgeschriebenen mündlichen Erklärung gegeben; war dagegen auch nur einer der Parteien »Antiduellant« oder Gewissensfreier, so durfte nur auf eine mündliche Ehrenerklärung erkannt werden. Der beleidigte Teil erklärte daraufhin »Satisfaktion zu haben«. Hatte die Beleidigung einen »unkommentmäßigen« Charakter gehabt, bestand sie in einem »Schimpf«, dem Vorwurf der Unhonorigkeit (in einer Bezeichnung), oder gar in einer Tätlichkeit, so war der Obmann des Ehrengerichts gehalten, gegen den Beleidiger eine Klage vor dem Burschengericht anzustrengen. Auch wo ein Bursch mit einem »Philister« (so nannte man in Dorpat fast ausschließlich den ehemaligen akademischen Bürger, zum Unterschied von dem »Knoten«, eine Bezeichnung, die auf alle die Anwendung fand, denen gegenüber im Streitfall das Faustrecht galt) »gerissen« (auch wohl »kontrahiert«) hatte, mußte sich der Philister einem »Schiedsgericht« unterwerfen. Das führte dazu, daß auch im Philisterleben ernste Ehrenhändel einem freigewählten Schiedsgericht vorgelegt wurden, wodurch einerseits das Duell eine erhebliche Einschränkung erfuhr, andererseits auch der Philister eine in seinen Kreisen als vollgültig anerkannte Genugtuung erhielt, ohne zu dem bürgerlichen Gericht seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Es schien notwendig, den uneingeweihten Leser in kurzen Zügen mit der Verfassung des Dorpater Burschenstaates bekannt zu machen, weil die mit ihr zusammenhängenden Bezeichnungen so leichter verständlich werden. Nur wenige der bisher gebrauchten Ausdrücke freilich sind in dem Sinne eigenartig, daß sie auch im Zusammenhang der Rede einer Erklärung bedürften (reißen, fahren, rücken, Oidermann, »Fuchsmajor«, Gewissens-

freier), manche sind dem deutschen Komment entlehnt, nur in etwas verschiedenem Sinne gebraucht (Philister, Knoten), wieder andere scheinen zwar an deutschen Universitäten nicht üblich zu sein, sind jedoch ohne weiteres verständlich (»Duellant, Konventsquartier, Parte, Schiedsgericht«).

Ehe ich nun auf andere Seiten des Studentenlebens eingehe, sei die Frage aufgeworfen, welche der von Kluge a. a. O. genannten sprachbildenden Umstände auch in der Dorpater Studentensprache Spuren hinterlassen haben. Was zunächst den Einfluß des Lateinischen als der jahrhundertlang herrschenden Gelehrtensprache betrifft, so ist bei der verhältnismäßigen Jugend der Dorpater Universität kaum zu erwarten, daß es der dortigen Studentensprache sein Gepräge aufgedrückt hat. Trotzdem begegnen wir nicht wenigen der von Kluge genannten latinisierenden oder doch die Wirkung humanistischer Bestrebungen verratenden Ausdrücke auch bei dem Dorpater Student (s. u.), der der alma mater seines geliebten Embach-Athen Treue geschworen hatte. Auch den Dorpater »Kommilitonen« gingen, wenn sie eine Zeitlang zu »fidel« gelebt, allzu fleißig — kommerziell hatten, die »Moneten« aus, so daß die »Manichäer« ungemütlich wurden. Und nicht nur die »Korporellen« machten diese unliebsame Erfahrung, auch die »Konkneipanten«, welche mit Verzicht auf die Farben, als Gäste in der Kneipe verkehren und als »Paukanten« den Festboden besuchen durften, um für die »Mensur« vorbereitet zu sein, teilten ihr bitteres Los. Damit der Magen nicht gar zu sehr einschrumpfte, suchte mancher als Philisteriant (Hausgast) den Zutritt in ein behäbiges Philistér zu erlangen, legte sich wohl gar für kurze Frist eine Freybraut an. Die jüngeren Substantivbildungen, welche an deutschen Stämmen die Endung =us zeigen, der Schwachmatikus, Piffikus und Lustikus haben sich längst überall und nicht bloß in studentischen Kreisen das Bürgerrecht erworben, und eine ähnliche Verbreitung dürften die Substantiva auf =tät aus lat. -tas wie Fortschütt, Flottität und besonders Schwulität erlangt haben. An Stelle des in Deutschland üblichen Wortes Knallität brauchte man in Dorpat gelegentlich den Ausdruck Knallität, wie man denn noch häufiger sagte: er ist knall (= stark betrunken), während knüll oder knill einen leichteren Grad bacchischer Erregung bezeichnete. Von den scherzhaften Ableitungen auf =ian(us), welche Kluge auf den Einfluß theologischer Studien (Arianer, Pelagianer, Lutheraner) zurückführt, sind natürlich der Grobian und Schlendrian in allgemeinem Gebrauch. Auch pflegte man die Schüler und Anhänger des bekannten Philosophen als Reichmüllerianer und die Anhänger einer gewissen Parteirichtung innerhalb einer Korporation nach ihren geistigen Führern, den Gebrüder Harnack, als Harnackianer zu bezeichnen. Wenn endlich die Herkunft aus einer oder der anderen Stadt der Ostseeprovinzen heute wie ehemals durch die Wörter »Rigenjer, Revalenser, Dorpatenser, Wendenjer (Wenden), Wolmaraner (Wolmar), Pernowiter (Pernau), Werrowiter (Werro)« bezeichnet wird, so vermute ich, daß der Dorpater Student, vielleicht auf Grund alter lateinischer Matrikeln (civis Rigensis, Wolmaranus), Schöpfer dieser Bezeichnungen gewesen ist, zumal da ähnliche Bildungen (Weimaraner, Zenenser) an deutschen Universitäten üblich waren (s. Kluge in der Ztschr. f. deutsche Wortf. I S. 60 ff.). Die Bildungen auf =iter aber sind ohne Zweifel in Nachahmung von Moskowiter (alte Form Moskow, wie Pernow) entstanden.

Unmittelbare Einflüsse des Rotwelsch, wie sie Kluge für die deutsche Studentensprache feststellt, wird in Dorpat niemand erwarten; denn Ausdrücke wie blechen, pumpen, schosel, Piffie und Kniffe kann man nicht hierher rechnen, sie sind längst allgemeines deutsches Sprachgut geworden. Auch von den

1) Als Grundlage bei der Unterscheidung des Eigenen vom Entlehnten diente mir Fr. Kluges »Deutsche Studentensprache« Straßb. 1895 sowie das ergänzende Verzeichnis von S. Kleemann in der Ztschr. f. deutsche Wortf. Jahrg. I. Die Wörter, welche sich weder bei Kluge, noch bei Kleemann verzeichnet finden, sind durch gesperrten Druck kenntlich gemacht.

Wortbildungen, die Kluge als geheimsprachliche Ansätze in Anspruch nimmt, waren manche in der Embachstadt lebendig. Von Göttingen eingeführt mochte das Wort Puff sein, das (auch in den Verbindungen auf Puff geben, nehmen und Puff forcé für den ohne Einwilligung des Gebers, etwa des Droschkentuschers gemachten Pump) so allgemein üblich war, daß sogar die kleinen Eitenbuben auf der Straße dem Spaziergänger ihre Beilchensträußchen mit den Worten »ich geb auf Puff« aufzudrängen suchten. In einer andern Bedeutung war das Wort nicht gebräuchlich. Bekannt waren ferner als Schimpfwörter Kamuff und Schwoof. In diese Reihe mögen Umbildungen wie Triller, Simm, Schlafill gerechnet werden, welche dazu dienten, die Namen gewisser Krankheiten zu verhüllen. Andere Wortverstümmelungen harmloser Natur möchte ich nur auf die unter der studentischen Jugend verbreitete Neigung zu Laut- und Wortspielereien zurückführen. Die meisten von ihnen führten nur ein kurzes Dasein, sie entstanden in übermüthiger Stimmung und erhielten sich in engerem Kreise ein paar Wochen oder Monate, um dann anderen Erfindungen Platz zu machen. Eine weitere Verbreitung fanden: Bimm für Bier, Schlamm für Champagner (aus Schlampagner), Gradull (= graduirter Student, der erste gelehrte Grad, den man nach beendetem Studium erwarb). Endlich mag hier noch der Drill seinen Platz finden, obgleich das bloß die geläufige Abkürzung aus Spermandrill ist, mit welchem Titel man die nicht als vollwertig angesehenen Pharmazeuten verfaß.¹⁾

Französische Einflüsse sind auch im Dorpater Studenten-deutsch unverkennbar. Bürgerrecht haben sich von den bei Kluge verzeichneten Eindringlingen erworben: der Kneipier, Zotter und Suttier (hier »Schwietter« gesprochen oder noch öfter in »Schwiet(e)« abgekürzt). Doch versteht man darunter nicht einen Freund übermüthiger Streiche, sondern einen Gecken und Kleidernarren, wie denn auch »schwittieren« soviel heißt als den Kleidernarren machen. Die Renommage, Blamage und Kleidage (Kledage) sind weit über die Grenzen studentischer Kreise hinaus verbreitet, dergleichen die Eigenschaftswörter malitiös, standalös, pechös, philliströs und schauderös. Der »Maliziöse«, eine Form des Rappierjungen mit lägenartig hergerichteten Klängen, fristete zu meiner Zeit nur bei den »Gimnesen« (franz. gesprochen) sein lächerliches Dasein. Auch das Pouffieren kannte der Dorpater Student vom Fuchs bis zum Chargierten nicht bloß dem Wesen, sondern auch dem Namen nach, und der Komment setzte fest, welche Ausdrücke als touche zu gelten hatten, wie er denn andererseits »Nachtusch« (herausfordernde Bemerkungen nach gefallener Forderung) verbot. Doch damit ist die Zahl der dem Französischen entlehnten Bildungen noch nicht erschöpft. Wünsche man, nachdem das Wort »du bist gefordert« (nicht etwa: ich fordere dich, denn schon das nachhinkende Wörtchen dich bedeutete Nachtusch) ausgesprochen war, noch eine Auseinandersetzung mit seinem Gegner, so ließ man ihm einen comment suspendu anbieten. Der Paukwisch wurde »Tafelage« genannt, und die »Offiziellen« (Sekundanten und Unparteiischer) hatten darüber zu wachen, daß bei der Menjur vorschriftsmäßig verfahren wurde. Wem es an barem Gelde oder an Kredit gebrach, der »forcierte« in der Not den Kneipwirt oder den Fuhrionen (Fuhrmann, so allgemein statt Droschkentuschers, sogar statt Droschke, z. B. ich stieg in den Fuhrmann), oder er

1) So lautete von einem alten im Dorpater Burschenliederbuch ohne Angabe des Dichters stehenden Liebe: »Man kann nicht immerfort studieren, vivallerala!« die 4. Strophe: »Fort mit den dufftigen Spermandrillen, Die auf Kommando drehen Billen! Fort mit der Pflasterkämmererei, Vor solcher Muse hab ich Scheu.«

spadonierte bei den Zechgenossen, er schlug Spadon (franz. espadon = Flamberg; spadonieren vielleicht für fechten = auf fremde Kosten leben). Den völlig Versimpelten strafte man als Stumpfier mit Verachtung. Bei einer Prügelei endlich suchte man dem Gegner eins zu laschieren, was wohl aus logieren im transitiven Sinne verderbt ist.

Auch der Dorpater Bursch pflegte mit den deutschen Sprachgesetzen willkürlich umzuspringen, indem er den alten Grundsatz »Frei ist der Bursch« auch auf dem Gebiet der Sprache betätigte. Viele der bei Kluge aufgezählten sprachschöpferischen Kraftleistungen waren auch dort bekannt und beliebt. Doch gehe ich nicht näher hierauf ein, da in den meisten Fällen Entlehnung reichsdeutscher Sprachgutes vorliegen dürfte. Beispielsweise sei erwähnt, daß der an deutschen Hochschulen bestehende Brauch, Burschenbehauungen nach dem Namen des Wirts mit angehängtem =ei oder =erei zu benennen, auch in Dorpat nachweisbar ist. So gab es eine Zirkelei, eine Schmeloderei u. a. Endlich verdient das Bestreben Erwähnung, durch zum Teil frei gebildete Umstandswörter wirksame Steigerungen zu erfinden oder durch selbstame Vergleichsarten zu erzielen. Dahin gehören Ausdrücke wie »blödsinnig nobel, zum Schreien komisch, wahnsinnig frech, ein faumäßiges Glück, ein haushoher Jammer« oder »besoffen wie ein Schwein (schweinemäßig), steif wie ein Papppferd, voll wie eine Unke, froh wie ein Schneekönig« u. a.

(Schluß folgt.)

Milieu.

(Schluß.)

Umgebung, Leben, Kreise (Kreis), Welt, Boden, um nur die bekanntesten Worte zu nennen, deren jedes für sich ungefügt Milieu deckt — und was für prachtwolle, tiefgründige Worte sind sie im Vergleiche zu milieu, Mitte! Wirtschäften wir einmal mit dem gewonnenen Gute und greifen einige Stichproben heraus, wo das Fremdwort, mag es nun entschläpft oder mit Bewußtsein gebraucht sein, wenigstens richtig, d. h. in dem umfassendsten Sinne angewandt ist.

Ein Abgeordneter bringt bei der Verhandlung über das Mädchengymnasium auch den Roman des Bürgermeisters Reide »Das grüne Huhn« zur Sprache, von dem er sagt, daß es in einem Milieu (Umgebung, Welt, Kreise) von studierten Frauen spiele.

Bei dem Notheprozeß sagt ein Sachverständiger: Die Fähigkeit, das Publikum zu täuschen, zeigt sich nur in jenem eigentümlichen spiritistischen Milieu (Umgebung, Welt, Kreise[n], auf . . . Boden), wo . . .

»Die Komödie »Edelsäule« von Otto Fuchs-Telab spielt im Milieu (Umgebung, Welt, Leben, Kreise[n]) der österreichischen Aristokratie.« (Tag).

»Ein Dichter naht uns im schlichten Rocke, aber gerade, weil er wurzelecht ist, verleugnet er das Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Verhältnisse) nicht, das ihn gebildet hat.« (Auch Boden, Kreise, Lebenskreis, Lebensluft u. a. mit den entsprechenden Zeitwörtern wachsen, atmen, leben). Deutsche Monatschrift (J. Lohmeyer) 1902, 3. Heft, S. 457. Geradejo ebenda Märzheft 1903, S. 935 und 938.

»Vorbilder (in der Dichtkunst) in Skandinavien, Frankreich, Rußland, die aus ihrem Heimatmilieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Verhältnisse) heraus natürlich erwachsen sind.« Ebenda, Märzheft 1903, S. 891.

»Fast scheint es, als habe das klösterliche Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Luft) sie alle, nämlich vlämische Priester, zu Dichtern und Träumern gemacht.« (Tag).

Besprechung einer Aufführung:

»Die möblierte Wohnung einer Gefallenen, Tochter eines Dorfschullehrers, die in dem Leben der Weltstadt den Blütenstaub der

schuldblosen Heimat abgestreift und sich zu einer starkbegehrten Schönheit für alle entwickelt hat. Neben ihr wohnt ein verdorbener Korpsstudent, der längst seine Ehre in den Staub getreten hat und sich von seiner Freundin ernähren läßt. In dieses unheilige Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Kreis) kommt am Sonntag morgen der alte Vater aus seinem Dorfe hereingefahren. (Tag).

Ähnlich in einer anderen Besprechung:

»Und das verfloht mit dem schlüpfrigen Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Kreis, Verhältnisse), in dem sich die Hauptfäche abspielt.« (Tag).

»... daß der Zuschauer mit den Gestalten und dem Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Verhältnisse) nichts zu tun habe.« (Tag).

»Im 'Fuhrmann Henschel' spielt die entscheidende Szene im Wirtshaus, sogar im 'Michael Kramer', dessen Milieu (Welt, Kreise) so verschieden ist (sind) [oder: in dem ein ganz anderes Leben (Umgebung, Welt, Kreise, Schichten) dargestellt werden].« (Tag).

»Gustav Freytag berührt ja auch in seinem Lustspiele die mannigfachen ersten Fragen, die an den Zeitungsmann herantreten, aber ernste Konflikte in diesem Milieu (Umgebung, Leben, Kreis, Welt, Boden, Verhältnisse, Schichten) auf die Bühne zu bringen...« (Tag).

»In seinen Vorzügen und Fehlern stellt er (Roosevelt) in der Tat wie kein anderer den Amerikaner von heute dar, wie ihn die Geschichte, die Rassen und das Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Heimat, Verhältnisse, Außendinge, Lebensbedingungen, Lebensluft) gebildet haben.« (Dresdner Nachrichten vom 17. September 1901.)¹⁾

»Dieser (der impressionistische Roman) ist bekanntlich in den besten Fällen so gebaut, daß ein soziales Milieu (Umgebung, Welt, Kreis, Boden, Lage, Verhältnisse, Lebenskreis, Lebensauschnitt) geschildert erscheint, daß dann dessen (deren) langsame Änderungen vorgeführt werden, und daß endlich zutage tritt, wie gewisse Personen, die sich in dem Zustande des ersten Milieus (in der ersten Umgebung, Welt, Kreis, Boden, Verhältnissen, Lage usw.) sehr wohl fühlten, in dem Schlußzustand nicht mehr leben können und zugrunde gehen... Wie man sieht, wird also der Konflikt im Roman durch Verschiebung des Milieus (Umgebung, Boden, Lage usw.) erzeugt...« Dann ist kurz darauf noch einmal von einem Konflikt (Kampfe, Widerstreite, Ringen u. ä.) mit dem Milieu (Umgebung usw.) die Rede. (Die Woche Nr. 41: Das moderne Drama).

»Hier, wo der Magnesiumblitz uns Momentaufnahmen liefert, wirkt nicht nur das ganze intime Milieu (Umgebung, passende, zusammenstimmende, stimmungsvolle, heimliche, eigenartige Umgebung), dem man ohne weiteres die Zugehörigkeit zur Person und ihrem ganzen Wesen ansieht, höchst wohlthätig.« (Aufsatz der Woche 1901, Heft 28: Wie wollen wir uns photographieren lassen?)

In dem letzten Beispiele sind ausdrücklich Subjekt (Person) und Umgebung gesondert und mit dieser auch keine anderen Personen, sondern nur die toten Gegenstände gemeint, also passen Welt, Leben, Kreis z. B. nicht. Das liegt aber nicht an einem Mangel der deutschen Sprache, sondern daran, daß dem Worte Milieu eine engere Bedeutung beigelegt ist, die demzufolge auch auf das deutsche »Umgebung« übergeht. Es ist eben nichts gemeint als die ganze eigenartige Ausstattung. Auch an »Rahmen« könnte man hier denken, der ein Bild einfaßt oder eine Person umschließt. Aber es scheint nicht nötig, nach einem solchen Worte als Ersatz in jedem einzelnen Falle besonders zu suchen, wenn dem Fremdworte eine Bedeutung beigelegt ist, die ihm nicht zukommt. Das echte Milieu sagt mehr, gerade wie Welt usw. Freilich will ja der Verfasser noch etwas Besonderes malen, wie der Relativsatz »dem... ansieht« zeigt. Dieser Gedanke liegt wohl in folgender Richtung. Man stelle sich eine körperlich und geistig plumpe Person in einem zierlichen Rokodamenzimmer vor, einen Augsburger Hansakaufmann in einem

altrömischen Hause, einen spanischen Granden in dem Arbeitszimmer eines Dollarkönigs oder in einer niederländischen Kneipe im Geiste von Hals oder Tenters, einen Papagei in einem finsternen nordischen Tannenwalde, eine Palme im Eise des Nordpols, einen Eisbären oder Lappländer im afrikanischen Tropenwalde — sie alle sind sicher nicht in ihrem Milieu (Welt). Umgebung und Subjekt bilden keine Einheit, aus der eine geschlossene Gesamtstimmung, ein wohlthuender Zusammen- und Einklang hervorginge. Und wiederum, die sächliche Umwelt (Umgebung), in der jemand lebt, die Ausstattung seiner Wohnräume, seines ganzen Heimes mit Garten und allem kann durch Wahl, Anordnung, Schmuck, Form, Farbe der einzelnen Teile einen einheitlichen, persönlichen Zug bekommen, wo nichts willkürlich, nichts störend ist. Die kleine Welt (»mein Haus meine Welt«) läßt im ganzen und kleinsten Hand, Sinn und Art ihres Gebieters fühlen und erkennen. Es ist wie ein geheimnisvolles Weben und Strömen von Ding zu Ding, von Ding zu Subjekt, wie unsichtbare Fäden, ein eigenartiger Hauch weht um alles. Wer in diese Welt hineintritt, empfindet unmittelbar die Wirkung, und zwar um so stärker, je feiner seine Natur ist. Er hat jenes Wohlgefühl, das überall ein Zusammenklingen und Zusammenschwingen erweckt. Es liegt, schwebt, weht, herrscht Stimmung auf, über, in, um etwas. Das Wort ist der Musik entnommen, von den schwingenden Saiten der Tonwerkzeuge (reine, hohe, schöne St.), und wird von Tönen, Farben, vom Gemüte gebraucht. Man spricht ferner von Abend-, Morgen-, Meeres-, landschaftlicher, Waldstimmung (Bild in Abendstimmung), auch von der in einem Lande, Wolke, einer Stadt, einem Dorfe, einem Hause, einer Gesellschaft herrschenden Stimmung — überall ist es nicht schwer, den Urbegriff des Schwingens wiederzufinden und das Vorhandensein einer besonderen Einheit als Ursache des eigentümlichen Gesamteindrucks festzustellen. Haftet dem Worte Milieu rechtmäßig diese Färbung an, nun gut, auch das deutsche Stimmung, ebenfalls in Zusammenfügungen wie Stimmungshauch, = zauber, = reiz, = frische u. a., ist alt und geläufig.

Und noch ein anderes Wort, gleichfalls der Musik entlehnt, drückt diese eigenartige, geschlossene Wirkung aus, die von Dingen, Handlungen, Vorgängen, Zuständen auf den Beobachter oder Teilnehmer ausströmt. »Was singt mir dort aus Myrthenhecken im Ton der liebevollen Braut?« (Bürger), wo das Mitschwingen und Mitklingen der besonderen Gefühle gemeint ist. So spricht man von einem kalten, schneidenden, erzwungenen (Gellert) Ton der Rede; von dem Tone, der bei Hofe, im gegenseitigen Verhalten in der Gesellschaft und im Verkehr, in einem Drama herrscht (Ton des feinen Lustspiels; Zusammenkünfte des guten Tones [Schiller, Fiesko], guter, feiner, steifer, fröhlicher, ernster, feierlicher Ton; tonangebende Kreise, Blätter [Moltke]). Auch von der Farbenwirkung und Farbenstimmung wird es gebraucht: schöner Ton eines Gemäldes (»die Kapelle erhielt dadurch — durch die bunten Fenster — einen fremden Ton« [Goethe]); auch von landschaftlichen Stimmungen: »der sonnige Ton, der die Rheingegenden in der schönen Jahreszeit belebt« usw.

So könnte man in dem Beispiele aus der »Woche« (1901, Heft 28), das zu diesen Ausführungen leitete, sagen: »Hier... wirkt nicht nur das ganze intime Milieu (die ganze Stimmung [Ton] der Umgebung, die ganze Raumstimmung), dem man ohne weiteres die Zugehörigkeit zur Person und ihrem ganzen Wesen ansieht, höchst wohlthätig.« Oder in dem anderen Beispiele: »In 'Fuhrmann Henschel' spielt die entscheidende Szene im Wirtshaus, sogar im 'Michael Kramer', dessen Milieu (Welt, Kreise, Umgebung, Stimmung, Ton) so verschieden ist.«

1) In knapper Darstellung kennzeichnet das, was man amerikanische Welt (Milieu) nennt, Holmes in seinem Buche »Der Professor am Frühstückstische« (The professor at the breakfast table), Kap. XI, S. 161—163 (Meyers Volksbücher Nr. 627—629).

Doch fragt es sich in manchen Fällen, wo man Milieu findet, ob es nicht willkürlich und falsch gebraucht ist. Denn man darf nicht sagen, daß es für alles gebraucht werden kann, sondern nur das ist zutreffend, daß es für vieles gebraucht wird. Daran ist aber nicht das Wort schuld, auch nicht Armut der deutschen Sprache. Also z. B.:

»Das ruhige bürgerliche Milieu (Ton, Stimmung, Weise, Zug, Geist, Färbung, Anstrich, Art, Verlauf) der diesmaligen russischen Kathertage darf mit Recht auf den Einfluß des Präzidenten Loubet zurückgeführt werden.« (Dresdner Nachrichten.)

»Komfortabel ohne Vergleich ist so ein Diner auf solchem Schiffe mitten auf dem Meere; fast kommt's einem vor wie eins der Wunder aus Tausend und einer Nacht, so eigentlich glänzend und reizvoll ist das ganze Milieu (Umgebung, Stimmung, Ton, Art, Weise, Vorgang, auch Ton [Art, Weise] der Einrichtung u. a.)« (Dresdner Nachrichten.)

»Da nun Krüger bereits im ersten Akte seines Schauspieles das Geheimnis der ‚Väterschaft‘ verrät, nimmt er sich von vornherein die äußerliche dramatische Spannung (soll heißen: die Möglichkeit der . . . oder . . . zu spannen) und ist gezwungen, nur noch mit dem psychologischen Milieu (Stimmungen, Zuständen, Vorgängen, Wandlungen usw.) zu arbeiten.« (Dresdner Nachrichten.)

»Das Milieu (Ton, Art, Weise, Geist, Gesamteindruck) dieses heute hier, morgen dort spielenden Volkstheaters wirkt durchaus angenehm . . . (oder es gehen . . . Wirkungen . . . aus)« (Tag).

Wir sahen in den letzten Ausführungen, daß neben Stimmung und Ton noch zwei andere einfache, doch ungemein reiche deutsche Wörter eindrucksvoll aufmarschierten, Art, Weise, die selbst das Lehnwort Charakter überflüssig machen. Schon im Freidank wird von »der Gele Art« gesprochen, und Fichtel sagt: »von dem Wolf hat sie die räubig Art«; »ein Held von selbner Art« (Geibel); »man pries mir ja vor andern der Deutschen Sinn und Art« (Uhland); »seine Art zu sein« (Goethe, Wahlverw.); »sie hat gar keine Art noch Geschick, sich nur ein bißchen zu mustern« (ebend.). Die besten deutschen Schriftsteller sprechen von einer Weise, im Sinne der ganzen Art des Sprechens, Denkens, Verhaltens im Verkehre und zwar von einem einzelnen Menschen und einem ganzen Volke: »dem Narren gefällt seine Weise wohl«; »heidnische, gottlose, schlichte, anspruchlose usw. Weise«, ja »die Weise eines Landes«. Und so in diesem umfassenden Sinne oft verbunden: »die ganze Art und Weise«.

Wir konnten mehrfach Milieu durch diese Wörter verdeutschen. Erwähnen wir nun noch, daß in einem Aufsage des »Türners« Januar 1903: »Milieukunst und Kunstmilieu« auf acht Seiten Milieukunst 10mal, Kunstmilieu 4mal, milieulose Kunst 2mal, der Superlativ milieuloseste Kunst 1mal, das einfache Milieu 22mal, Milieuanbetung 2mal, Milieuschilderung 4mal, das innere Milieu 1mal, das kaiserliche Milieu 2mal, Pseudokunstmilieu 1mal vorkommt. Der Aufsatz selbst liegt uns nicht vor. Auch in unserem Aufsage mußte Milieu oft gebraucht werden, weil er über das Wort handelt, vielleicht liegt die Sache gerade so bei jener Arbeit. Sollte es nicht sein, so ist keine Frage, daß mit dem deutschen Sprachgute, das hier erwähnt ist, all das auszudrücken ist. Also z. B. Kunststimmung und Stimmungskunst, stimmungslöse K., Stimmungsanbetung, -schilderung usw.

Die deutsche Sprache ist ein reiches Instrument, das zu spielen oder spielen zu lernen sich lohnt. Es ist wohl der Mühe wert, die tiefgründigen, wurzelechten Wörter voll Saft und Kraft immer wieder zu schürfen (vgl. Freiligrath: »die erste deutsche Dorfgeschichte hat das Gold im Volke treu geschürft zu Tage«) und auf das mannigfaltige Sinngold zu muten, das in ihnen verborgen ist oder unter Tage liegt. Auf allen Gebieten sucht man deutsches Wesen und Art zu halten, zu stärken, zu beleben, mit

frommer Treue die Reste der Vergangenheit zu stützen und zu sichern, man baut Burgen wieder auf, die uns lebendiger in die Welt, der sie ihre Entstehung verdanken, zurückversetzen können. Auch die Sprache ist eine solche Burg, wo manches darniederliegt, verschüttet, verschwunden, vergessen ist. Das hervorzuholen, zu sammeln und zu hüten und zu neuem Leben zu erwecken und, was noch aufrecht steht, zu verteidigen — ist eine vornehme Aufgabe, ja Pflicht. Gerade die Gebildeten lernen ausdrücklich in der Schule viele Fremdwörter, und das ist notwendig; doch muß die Art, sie zu lehren, so sein, daß zugleich eindringlich ihre Geschichte, Bedeutung und die deutschen Gegenwerte übermittelt werden. Wir haben uns gewöhnt, mit manchen fremden Wörtern mancherlei Nebenvorstellungen und -empfindungen zu verbinden. Dieses »Mitverstehen«, das man so reichlich an jenen übt, muß bei den deutschen Wörtern ebenfalls sein Recht finden und das reiche, sinnliche Leben in ihnen gefühlt und begriffen werden. Und wenn einmal ein Fremdwort nicht durch ein »deckendes« deutsches wiedergegeben werden kann, so ist das ein Vorzug der Eigenart. Denn jede Sprache ist ein lebendiger Baum, der nach seiner Welt artet.

Wattencheid.

Karl Gomolinsky.

Kleine Mitteilungen.

— Am 9. Februar ist der 70. Geburtstag Felix Dahms in Breslau mit hohen Ehren begangen worden. Der Festaufführung des Schauspiel »Deutsche Treue« im Stadttheater ging ein von Theodor Siebs gedichteter Prolog voran, in dem der Gefeierte auch als »deutschen Wortes Münzwardein« begrüßt wird, und unter den vielen Glückwünschen, die ihm dargebracht wurden, war auch der des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, von Prof. Dr. Gombert überreicht, der mit der Hoffnung schloß, es möge dem verehrten Manne noch eine stattliche Reihe schaffensfroher Jahre beschieden sein, damit auch wir noch lange einen Meister unserer Sprache, einen gottbegnadeten Sänger und Dichter den unsren nennen können.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Die städtischen Behörden in Ungarisch-Weißkirchen waren, wie der in Temesvar erscheinende Deutsch-ungarische Volksfreund Nr. 5 v. 30. Jan. berichtet, durch einen bestimmten Erlaß des Vizegespanns gezwungen worden, alle Verhandlungsberichte und Bescheide in madjarischer Sprache abzufassen. Über die Neuerung führte in der Versammlung der Stadtvertreter am 16. Jan. einer von ihnen, Johann Luz, unter Berufung auf den bisherigen durch Staatsgesetz und Stadtordnung begründeten Gebrauch Klage, und der Bürgermeister ließ nun das dem widersprechende Verbot des Vizegespanns verlesen. Darauf hat die Versammlung tapfer und einmütig erklärt, da als die Amtssprache der Stadt Ungarisch-Weißkirchen die deutsche Sprache durch die vom Minister gutgeheißene Gemeindeordnung und das ihr zugrunde liegende Landesgesetz bestimmt sei, das jedermann und auch der Vizegespann zu befolgen habe, so dürften die Verhandlungsberichte und die Bescheide an die Parteien nur in deutscher Sprache verfaßt und hinausgegeben werden.

— Die böhmische Sprache. Der in unserer Februarnummer Sp. 45 mitgeteilte Erlaß des österreichischen Kriegsministers vom 29. Dezember 1903 hat bereits eine recht bedenkliche Frucht getragen. Er ist nämlich an die Regimenter des 8. Korps in Gestalt einer Sprachenverordnung weitergegeben worden, die bestimmt:

»1. Alle Oberoffiziere und Kadetten, welche die böhmische Sprache nicht zum Dienstgebrauche genügend sprechen, haben dieselbe zu erlernen.

2. Es sind zwei Sprachkurse zu aktivieren (!), und zwar a) ein Fortbildungskurs für jene, welche die böhmische Sprache zum Dienstgebrauche genügend beherrschen, b) ein Anfängerkurs für jene, welche diese Sprache nur notdürftig oder gar nicht sprechen (für jeden Kurs wöchentlich je drei Stunden).

Sämtlichen Offizieren und Kadetten ist aber eindringlichst nahezu legen, daß die Sprachkurse nur ein untergeordnetes Mittel zur Erlernung der Sprache sind. Erfahrungsgemäß geben sie nur die Anleitung, wie eine Sprache durch tägliches Selbststudium und gründliche, fleißige Übung zu erlernen ist.

Das Brigadeforpostkommando wird gelegentlich der Frühjahrsinspektion, dann während der Übungen im Regimente durch eine kommissionelle Prüfung aller Oberoffiziere, welche der böhmischen Sprache noch nicht zum Dienstgebrauche mächtig sind, den erlangten Grad der Kenntnis derselben feststellen.

Wenn einmal geprüft wird, sei es »kommissionell« oder anders, so lohnte es sich vor allem, auch den Verfasser dieses Korpsbefehls vorzunehmen und bei ihm in bezug auf die deutsche Sprache »den erlangten Grad der Kenntnis derselben festzustellen«. Doch im Ernst: hier wird das Tschechische geflüchtig als die böhmische Sprache bezeichnet, und nur so. Ist aber Böhmisches schlecht in Tschechisch, dann hat Deutsch in Böhmen kein Heimatrecht mehr, höchstens Gastrecht. Soll zur Herbeiführung dieses Zustandes der militärische Befehl, der sich nicht mit einem mehrstündigen Unterricht zur Erlernung, aber auch nicht mit der Beherrschung der Sprache im Dienst begnügt, sondern auf den täglichen außerdienstlichen Gebrauch der fremden Sprache dringt, die Wege bereiten helfen?

— Die Wertschätzung der deutschen Sprache in England (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 16) ist im Wachsen begriffen. Die Londoner Morning Post empfiehlt in einem Leitartikel dringend neben dem anerkannt notwendigen Unterricht in der französischen Sprache den der deutschen als gleichermaßen unentbehrlich für das geschäftliche wie das wissenschaftliche Leben. Die Hälfte der Schwierigkeiten, unter denen Großbritannien heute leide, führt der Verfasser auf die Unbekanntschaft britischer Staatsmänner, Offiziere, Seeleute, Abgeordneter mit der deutschen Sprache zurück, die der Schlüssel zu der Hälfte des geistigen Lebens in heutiger Europa sei. — Deutsch sei die Sprache Luthers und Lessings, Kants und Goethes, Ranke's und Bismarck's. Wer die deutsche Sprache nicht verstehe, könne auch diese Männer nicht verstehen und ihr Werk ebensowenig, er könne also nur eine ganz einseitige Auffassung der modernen Geschichte und des modernen Europa bekommen, der Welt also, in der er leben müsse. In der Nationalökonomie, der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Chemie, den militärischen Wissenschaften, auch in der Erdkunde gehe Deutschland voran, ohne einen deutschen Atlas komme kein englischer Geograph aus.

— Der Deutsche im Ausland. Mit vollem Rechte wird in der »Straßburger Post« vom 5. Februar d. J. darüber geklagt, daß der Deutsche im Auslande nur allzugerne seinen Vater zum Mr. oder Monsieur, die Mutter zur Mrs. oder Madame, die Schwester zur Miss oder Mademoiselle »avancieren« läßt, sobald er ihnen von dort einen Brief schreibt. Gewiß eine nur allzuberechtigte Klage; sie ist schon oft erhoben worden — und wohl meist auch mit dem so bitter höhnenenden Zusatz »in einem anderen Lande wäre so etwas undenkbar« —, und sie kann nicht genug erhoben werden, denn nur zu wahr bleibt leider, was in dem Schlußsatz jener Klage gesagt war: »Es ist beschämend für einen guten Deutschen, dies mit ansehen zu müssen, um so mehr, da hierin in absehbarer Zeit kein Wandel zu erhoffen ist. Oder doch? Ja, leider nur zu wahr, denn auf dies »Oder doch?«

ist man fast versucht, mit einem entsetzlichen »Nein, niemals« zu antworten, wenn man gelesen hat, was die »Bonner Zeitung« am 2. Februar schrieb: »Im Deutschen Reichsanzeiger lesen wir nicht ohne Erstaunen: Das Hauptbureau des Reichskommissars für die Weltausstellung in St. Louis 1904 wird sich vom 8. Februar d. J. ab in St. Louis befinden. Die Adresse lautet: Mr. Th. Lewald, German Commissioner General, 4936 Lindell Boulevard St. Louis, Mo.« Die Bonner Zeitung fügt dem die Frage an: »Ob sich der französische Ausstellungskommissar auch eine englische Adresse zulegen wird?« Raum! Aber unsere deutsche Angleichungsfähigkeit ist eben groß und — bewundernswert; in dem Punkte sind wir wohl allen anderen Völkern »über«. Wenn das am grünen Holze geschieht, wenn die obersten Behörden mit solchem Beispiel vorangehen, dadurch aber naturgemäß zu dessen Nachahmung verführen, dann ist kaum noch zu hoffen, daß wir uns in der Art einmal wieder auf uns selbst besinnen und deutschen Stolz offen und ehrlich zur Schau tragen, statt im Auslande die deutsche Haut abzustreifen und den Ausländer zu spielen!

Eins ließe sich allerdings zur Rechtfertigung, wenn auch nicht des Mr., so doch des englischen Titels in diesem einen Falle anführen: mit der Aufschrift »Deutscher Reichskommissar« würden die Postbeamten, besonders die Briefträger, in St. Louis vielleicht nicht viel anzufangen wissen, falls sie nur Englisch verstehen; und doch! steht denn nicht die Straße und die Hausnummer — auf gut Englisch, wie das hierbei ganz selbstverständlich ist — dabei? Und wenn der englische Titel wirklich unentbehrlich wäre, weshalb wird dann wenigstens nicht zunächst der deutsche geschrieben und dann noch die englische Übersetzung in Klammern dahinter? Man sage nicht, das sei zu viel Schreibewerk; es wird sonst so viel Überflüssiges und so viel Schwulst in unseren geschäftlichen und amtlichen Schreiben immer noch geschrieben, daß auch einmal in einer solchen Anschrift ein paar Worte mehr als gewöhnlich angewendet werden könnten und dürften.

J. C. W.

— Das Pädagogische Wochenblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand Deutschlands tritt, seit es unter der Leitung von Professor Dr. R. Werner steht, eifrig in Wort und Tat für die Ziele des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ein. Die Nr. 40 des 12. Jahrg. vom 5. Aug. 1903 enthält unter der Überschrift »Unnützem Fremdwort Fehde, Deutsch sei des Deutschen Rede« einen Aufsatz, in dem der Schriftleiter seinen Mitarbeitern in eindringlichen Worten den Grundsatz ans Herz legt, kein Fremdwort für das zu gebrauchen, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Er betont dann die weise Mäßigung, mit der unser Verein die Sprachreinigung betreibt, und empfiehlt allen seinen Amtsgenossen sich hiervon durch einen Blick in die Juli-Augustnummer der Zeitschrift zu überzeugen, die ganz besonders geeignet sei, der guten Sache Freunde zu gewinnen, und die er darum den Lesern zur Verfügung stellt. In späteren Nummern findet man einzelne der kleinen Aufsätze aus den »Mitteilungen für Sprachredner« abgedruckt. Daß sich der Schriftleiter selbst einer in jeder Beziehung sorgfältigen Ausdrucksweise befleißigt, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. — Professor Werner verdient Dank für seine tatkräftige Unterstützung unserer Bestrebungen, die um so erfreulicher ist, als sich das Blatt an den akademisch gebildeten Lehrerstand wendet. Denn daß dieser Stand durch Beeinflussung der Jugend der gebildeten Klassen besonders viel zur Erreichung unserer Ziele beitragen kann, ist wohl unzweifelhaft.

J. W.

— Die im Elektrizitätswesen gebräuchlichen Einheiten sind bekanntlich auf Grund einer zwischen den verschiedenen Ländern ge-

trossenen Vereinbarung nach hervorragenden Fachleuten benannt. Dabei ist Deutschland — wie gewöhnlich — recht schlecht weggekommen, während England überreich bedacht ist und neuerdings noch weiter bedacht sein will. Hiergegen wendet sich eine Zuschrift an die Leitung der Elektrotechnischen Zeitschrift, in der darauf hingewiesen wird, wie beklagenswert es vom deutschen Standpunkt aus ist, daß in solchen Fällen die Namen bahnbrechender deutscher Forscher, wie Gauß, Weber, Siemens, Herz u. a. nicht nur nicht zur Geltung kommen, sondern sogar in manchen Fällen wieder verdrängt worden sind, nachdem sie schon ziemlich allgemein zur Bezeichnung elektrischer Maßeinheiten gebraucht worden waren. Uns, die wir so oft den Mangel an nationalem Selbstgefühl bei unseren lieben Landsleuten mit Bedauern wahrnehmen müssen, erscheint dieser Vorgang gar nicht auffällig. Und besonders dann nicht, wenn es sich um elektrotechnische Dinge handelt. Die deutschen Elektrotechniker sind ja fast durchweg in bezug auf die Sprache so gleichgültig, daß sie sich fast alle ihre Fachausdrücke von ausländischen Schriftstellern vorschreiben lassen. Nur auf wenigen Gebieten der deutschen Fachsprache ist daher eine solche Verwilderung eingegriffen, wie im Elektrizitätswesen. Die törichtsten sprachwidrigen Wortbildungen übernimmt der Deutsche ganz unbesehen, wenn sie von einem Ausländer stammen, so z. B. den »Rotor«. Über die höchst ungeschickten Benennungen »Voltmeter« für »Spannungsmesser« und »Amperemeter« für »Strommesser« ist schon von einem Fachmanne Klage geführt worden, der darauf hinwies, daß man ebensogut eine Wage »Kilometer« nennen könnte¹⁾. In der oben erwähnten Zuschrift finden sich gewissermaßen als selbstverständlich folgende Wortzusammenstellungen: Widerstand, Impedanz, Reaktanz, Leitfähigkeit, Admittanz, Suszeptanz, Konduktanz, Reluktanz. Alle diese »anze« stammen u. B. aus Amerika. Daß die Amerikaner auch nur eine einzige deutsche Benennung übernommen hätten, ist uns nicht bekannt geworden. Das erwartet und beansprucht wohl auch kein deutscher Elektriker. Er schämt offenbar sich und die deutsche Wissenschaft sehr bescheiden ein; natürlich darf er sich dann nicht wundern, wenn er nicht nur auf dem Weltmarkte, sondern auch in seinem eigenen Lande danach beurteilt und behandelt wird. — n.

— **Aversum.** Die preußischen Staatsbehörden bezahlen seit einigen Jahren kraft Vertrags mit der Reichsverwaltung für ihre Postsendungen kein Porto, entrichten vielmehr statt dessen dem Reich eine Pausch=Ablösungssumme (ein »Aversum«). Die Sendungen erhalten deshalb statt der Postmarken den Stempel »Frei laut Aversum Nr. 21«. Um aber festzustellen, ob die bisher festgesetzte Ablösungssumme auch jetzt noch einigermaßen den sonst zu zahlenden Portobeträgen entspreche, und danach nötigenfalls eine andre Summe neu zu vereinbaren, war für das Jahr 1903 den preußischen Behörden außer dem Stempeldruck noch die Klebung von Zählmarken vorgeschrieben. Diese Zählmarken wurden wie Postmarken verwendet und waren deshalb den Letztern (in ihren verschiedenen Arten) fast gleich, aber bedruckt mit dem Vermerk: »Frei durch Ablösung Nr. 21«, durch den also der Stempel »Frei laut Aversum Nr. 21« in glücklicher Weise verdeutscht worden war. Nach Ablauf des Jahres 1903 ist freilich diese Zählmarke wieder verschwunden, und man sieht, wie früher, auf den amtlichen Briefen wieder den Stempelabdruck mit dem Fremdwort »Aversum«. Nur einige Amtsstellen, die erst mit Anfang 1903 in die Ablösung einbezogen worden sind, haben für ihre Stempel den Wortlaut der Ablösungsmarken »Frei durch Ablösung Nr. 21« gewählt. Mögen bei Neu-

schaffungen von Stempeln auch andere Amtsstellen nicht die Gelegenheit verpassen, wieder ein Steinchen zum Ausbau unserer Muttersprache beizutragen. R. B.

— **Five o'clock tea.** Unter dieser Überschrift brachte vor zwei Jahren das »Neue Wiener Journal« (am 13. Nov. 1901) einen Tagesbericht, der so anfing: »Um weiteren Kreisen die Einrichtung des Wiener Frauenclubs zugänglich zu machen, arrangierte man gestern eine sehr animierte Tour. Reichlich an 200 Personen hatten sich nachmittags zum five o'clock tea im Frauenclub eingefunden und amüsierten sich dort bei Sandwicheß und Confect außß trefflichste . . .« In diesem Deutsch ging es fort. »Fünfuhr-Tee«, wie gemein würde das in einem deutschen Frauenvereine klingen! so bemerkte dazu das Wiener Mitglied unseres Vereins, das uns damals auf die neue Erwerbung aufmerksam machte. Kurze Zeit danach konnte auch schon von einem aus diesem five o'clock tea abgeleiteten Zeitwort berichtet werden. Diese letzte Herrlichkeit hat merkwürdigerweise nicht die rechte Aufnahme und Pflege bei den fatren deutschen gentlemen und ladies gefunden. Dagegen der five o'clock tea lebt nicht nur noch, sondern er scheint nach einer lebhaften Schilderung der »Jugend«, und zwar auf dem Boden der deutschen Reichshauptstadt, ganz prächtig emporgediehen zu sein und sich in so stilvoller Weise ausgestaltet zu haben, daß die armen Süddeutschen mit berechtigtem Neide nach den reizenden Auslandlöffchen am Spreestrande hinschielten. Herr »Pips« in München läßt sich nämlich (in Nr. 47 der »Jugend« vom 11. Nov. 03) folgendermaßen vernehmen:

Five o'clock tea.

Im Kaiserhofe à Berlin
Triffst tous les jours après midi
Sich Alles jetzt, was chic und fin,
Um five o'clock zu einem tea!

Man zahlt, pour faire la charité,
Dabet auch eine Mark cinquante
Pro Kate nobel als Entrée —
Ist die Idee nicht très charmante?

Du eilst in flotter evening dress
En voiture ins Restaurant
Und gleich begrüßt Dich une princesse
Im tea gown dort intimement;

Die Frau baronne de Levyson,
Die grand' artiste, der Brettel-Star,
Die lieutenants und die vieux garçons,
Sie sagen sich allhier bon soir!

Die Haute volée, die Haute finance,
Die sportsmen und die Herrn gommeux,
Sie treiben flirt und médisance
Und finden's einfach délicieux!

Man zeigt esprit und ist nicht prude,
Ist mal ein Wit un peu salé —
Herrgott! — denkt der Allemand du Sud,
San die jetzt fad, aux bords d'la Spree!

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

228) »An der Hand eines
Beispiels, nämlich dem Ver-
gleich eines Menschen mit der
Dampfmaschine, kommt er zu
dem Ergebnis —.« (Aus einem
Zeitungsbericht mitgeteilt von
Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer
in Kassel.)

228) Mit Hilfe eines Beispiels,
nämlich der Vergleichung eines
Menschen mit der Dampf-
maschine, kommt er zu dem
Ergebnis —.

Beisatz (Apposition) zu einem Wesfall im Bemfall!

1) Zentralblatt der Bauverwaltung 1900, Seite 301.

229) »In der letzten Zeit häufen sich die Fälle bedenklich, wo Gerichte Ordnungsstrafen wegen Ungebühr gegen Verteidiger verhängen.« (Aus einer Berliner Zeitung mitgeteilt von Dr. S. Sabersky in Berlin.)

Werden die Strafen wegen »Ungebühr gegen Verteidiger« verhängt? Das Mißverständnis liegt um so näher, als die Wendung »eine Strafe verhängen« gewöhnlich mit dem Verhältniswort über verbunden wird.

230) »Gegenüber der von der Presse besprochenen Verletzung des Polizeipräsidenten v. W. in ein anderes Amt als Tatsache wird darauf hingewiesen, daß —.« (Drahtbericht, mitgeteilt von Pastor Lic. D. Stoltenhoff in Elberfeld.)

Unmögliche Wortverbindung, veranlaßt durch die Neigung möglichst viel durch Hauptwörter auszudrücken.

231) »Der Verfasser konnte seinen Ruf als eines bedeutenden Künstlers und beliebten Lehrers in der Schauspielkunst nicht schöner literarisch befestigen —.« (Literar. Centralblatt.)

Ogleich noch Luther schreibt: Ein Teil ist mein als eures Gefellen, so ist doch der jetzige Sprachgebrauch einem solchen Wesfall als Beifatz zu einem besitzanzeigenden Fürwort abgeneigt; man stützt ihn lieber durch ein eingeklebenes der, die, das. Dann würde es heißen: seinen Ruf als den eines bedeutenden Künstlers —. Aber weit einfacher und gefälliger ist hier der Wesfall. (Vgl. hierzu den ausführlichen Aufsatz von Th. Matthias: Beifatz und Aussagewort mit als, Zeitschr. 1900, 121 — 129.)

Die Herren Erbe und Pietisch nehmen an der linksstehenden Fassung des Satzes keinen erheblichen Anstoß.

232) »Dem Rektor der Technischen Hochschule in B. ist von dem Prinzregenten der Titel Magnifizenz verliehen und zugleich genehmigt worden, daß der zur Vertretung des Rektors berufene unmittelbare Vorgänger desselben für die Zeit des Vertretungsverhältnisses den Titel Prorektor führt.« (Amtliche Kundgebung.)

Nicht dem Rektor ist genehmigt worden, daß sein Vertreter diesen Titel führe. Es müßte heißen: — »ist verliehen worden, und zugleich ist genehmigt worden« —, was freilich häßlich klingt. Wozu die umständliche Leibform (Passivum)?

Gepriift von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinke, Rhull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietisch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

229) In der letzten Zeit häufen sich bedenklich die Fälle, wo Gerichte über Verteidiger Ordnungsstrafen wegen Ungebühr verhängen.

230) Gegenüber der Blättermeldung, Polizeipräsident v. W. sei bereits in ein anderes Amt versetzt worden, wird darauf hingewiesen, daß —.

231) Der Verfasser konnte seinen Ruf als bedeutender Künstler und beliebter Lehrer der Schauspielkunst literarisch nicht schöner befestigen.

232) Der Prinzregent hat dem Rektor der Technischen Hochschule in B. den Titel Magnifizenz verliehen und zugleich genehmigt, daß der zur Vertretung berufene Amtsvorgänger des Rektors für die Zeit des Vertretungsverhältnisses den Titel Prorektor führe.

Bücherschau.

Unsere Armeesprache im Dienste der Caesarübersetzung von Dr. Max Hodermann. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag der Dürschen Buchhandlung. 1903.

Die erste Auflage des Buches ist bereits mehrmals Gegenstand der Besprechung in diesen Blättern gewesen. Die jetzt vorliegende zweite ist wohl wesentlich erweitert und in einzelnen Punkten auch berichtigt, sie bedeutet aber, vom Standpunkt des Sprachvereins betrachtet, schwerlich einen Fortschritt. Der Herr Verfasser sagt im Vorwort, er habe die in letzter Zeit erschienenen kriegsgeschichtlichen Veröffentlichungen als neue Quellen für seine Zwecke gerade deshalb benutzt, »weil man in ihnen dem Bestreben, gegen die Fremdwörter zu Felde zu ziehen, mit Entschiedenheit Ausdruck verliehen hat«, und fügt dem hinzu, man müsse doch, wenn man seine Muttersprache liebt, dieses Erstarken des deutschen Sprachgefühls mit stolzer Freude begrüßen. Gleichwohl bleibt seine eigene Darstellung auch in der neuen Auflage ebenso mit unnötigen Fremdwörtern durchsetzt, wie in der früheren: Terminus und Terminologie, Phraseologie, citieren, sanctionieren, ibidem, vulgärer Character, Concurrenz, intensive Action, Apperceptionsstütze seien als Beispiele angeführt. —

Zweck und Ziel des Hodermannschen Buches soll sein: aus der »Terminologie der Armeesprache« bestimmte Worte und Wendungen herauszusuchen und diese für die Übersetzung gewisser Stellen des lateinischen Textes dienstbar zu machen. Dazu wäre erforderlich, daß sich der Herr Verfasser nun auch an die wirkliche Fachsprache des Heeres wendete. Diese ist utedergelegt in den Dienstvorschriften und in der lebendigen von jedem Offizier gekannten mündlichen Überlieferung. Sie findet sich außerdem in den von Fachleuten verfaßten militärischen Schriftwerken aller Art, daher auch in den kriegsgeschichtlichen Darstellungen. Diese letzteren aber würden über die Trockenheit eines Gefechtsberichts nicht hinauskommen, wollte sich der Bearbeiter nur auf die Fachsprache beschränken. Es sieht ihm frei, — und er benutzt diese Freiheit — zur Erzielung lebhafterer Darstellung beliebige Worte und Wendungen aus dem allgemeinen Vorrat der Sprache zu entnehmen. Wenn Hodermann nun, wie es geschieht, kritiklos auf bestimmte kriegsgeschichtliche Veröffentlichungen (die »Publikationen des Generalstabes«) zurückgreift, um sich hier seine Übersetzungen zu holen, so ist es eben zum großen Teil nicht die Fachsprache des Heeres, die er dort findet. Und zwar erstens, weil — z. B. in der Darstellung der Kriege Friedrichs des Großen — vielfach von Formen und Einrichtungen die Rede ist, die heute gar nicht mehr bestehen, und zweitens, weil die Herausgabe der genannten Werke einen Zeitraum von etwa 30 Jahren beansprucht hat. Was vor 30 Jahren noch allenfalls als Fachsprache angesehen werden konnte, ist es heute durchaus nicht mehr. So werden denn von Hodermann gar nicht selten bestimmte Worte als der Heeresprache angehörig bezeichnet, die durch ausdrückliche dienstliche Festsetzung geradezu aus ihr verbannt sind.

Des weiteren hat er eine ganze Anzahl militärischer Ausdrücke und Bezeichnungen, die er verwendet, ihrem Sinn und Zusammenhang nach mißverstanden. So z. B. S. 10 Fourierschützen, S. 11 operationsfähig usw. stehen, die Waffen in Stand setzen, diensttauglich und felddienstfähig sein, S. 15 Jäger zu Pferd, S. 25 betreffend Gepäckablegen, S. 29 Marschplan, S. 35 gemischte Waffen, S. 37 Staffel, S. 46 Flecke und Redute, S. 47 Gefechtsbereitschaft, S. 49 Bedetten; Posten und Postierungen.

Schließlich kann es weder als besonders geschmackvoll noch als zweckmäßig bezeichnet werden, wenn vom Feuerbereich der pila, vom Hurraruf und vom Bajonettkampf gesprochen wird, wo doch die sehr einfachen und ungezwungenen Ausdrücke: Schußbereich, Schlachtruf und Nahkampf zur Verfügung stehen.

So wird man dem Hodermannschen Buche wohl erst dann vollkommene Brauchbarkeit für seine Zwecke zusprechen dürfen, wenn der Herr Verfasser bei künftiger Neubearbeitung das tut, was ihm in einer Besprechung in den Münchener Neuesten Nachrichten empfohlen wird: sich über die in Betracht kommenden militärischen Verhältnisse den Rat eines Sachmanns zu erbitten.

Dr.

August Schmits, Der Kampf gegen die Sprachverwilderung. Abdruck aus der Kölnischen Zeitung, vermehrt durch frühere Aufsätze ähnlichen Inhalts. Zweite, vermehrte Auflage. Köln 1901, Du Mont-Schauberg. 73 S. 8. 1 M.

Wustmanns Sprachdummheiten veranlaßten den damaligen »Chefredakteur« der Kölnischen Zeitung, August Schmits, zu einer eingehenden Besprechung, die er zunächst in einer Reihe von Aufsätzen in der Kölnischen Zeitung (1891) erscheinen ließ. Die Teilnahme, welche diese Aufsätze fanden, und die große Zahl von Nachbestellungen nötigten Schmits zu einer besonderen Veröffentlichung, die 1892 unter dem Titel »Der Kampf gegen die Sprachverwilderung« erschien. Hinzugefügt wurde ein älterer Aufsatz aus der Kölnischen Zeitung vom Jahre 1880: »Einige Worte über die Reinheit der Sprache«, ein Aufsatz, der sich an die einschlägigen Werke von Sanders, Lehmann, Keller und Andrefsen anschließt. Wustmann selbst sagt in dem Vorworte zu seiner zweiten Ausgabe, diese Schrift sei das Beste, was zur Ergänzung seines Buches erschienen sei. Von ihr liegt nun eine zweite, vermehrte Auflage vor, vermehrt, weil sie auch auf einen Teil der bedeutenden Zusätze und Änderungen in Wustmanns zweiter Ausgabe Rücksicht nimmt.

Obwohl die Schrift aus einer Besprechung hervorgegangen ist, hat sie doch auch selbständigen Wert, nicht nur wegen ihres Umfangs, sondern vor allem wegen der Feinsichtigkeit, mit der hier sprachliche Streitpunkte entschieden werden. Die schwierigen Fragen, welche Neuerungen berechtigt und anzuerkennen, welche zu verwerfen sind, werden von dem Verfasser fast immer mit Glück beantwortet. Mag er Wustmann zustimmen oder von ihm abweichen, man wird seinen wohlwollenden Begründungen nur selten seine Zustimmung versagen. Er hat nicht nur den jetzigen Sprachgebrauch gut beobachtet, er hat nicht nur ein sicheres Gefühl für die Bedürfnisse der heutigen Sprache, sondern auch eine gründliche Einsicht in das geschichtliche Werden der sprachlichen Ausdrucksmittel. Zudem weiß er die oft recht nüchternen Dinge äußerst lebendig und anschaulich, oft mit Humor, immer mit Geist zu behandeln. Und so liegt hier ein Büchlein vor, das die sorgfältigste Beachtung verdient und jedem schreibenden und redenden Deutschen neben Wustmann nicht warm genug empfohlen werden kann.

Besonders hervorheben möchten wir die gründlichen Erörterungen über starke und schwache Abwandlungsformen der Eigenschaftswörter, zumal nach gewissen Fürwörtern und unbestimmten Zahlwörtern. Schmits stellt hier für den ersten und vierten Fall der Mehrzahl die höchst brauchbare Regel auf, daß nach solchen Fürwörtern, die eine bestimmte Menge bezeichnen, die schwache Form zu folgen hat (wie nach dem Artikel), nach solchen aber, die eine unbestimmte Menge bezeichnen, die starke (wie bei Artikellosigkeit). Also: »wie man sagt: die tapferen Krieger, so sage man auch: diese, jene, meine, deine usw., solche, welche, alle, keine tapferen Krieger; die Menge ist in jedem Falle bestimmt. Wie man sagt: tapfere Krieger, so sage man auch: einige, etliche, etwelche, irgendwelche, wenige, manche, viele, einzelne, mehrere, andere, verschiedene tapfere Krieger; die Menge ist in jedem Falle unbestimmt« (S. 13). Einem vielfach schwankenden Sprachgebrauch, der auch von den Grammatikern recht verschieden geregelt wird, werden hierdurch vernünftige Wege gewiesen. — Dagegen wundern wir uns, daß der Verfasser zwei vor einem Hauptworte stehende Eigenschaftswörter bei Überordnung des ersten in zwei Fällen (im männlichen und sächlichen Dativ der Einzahl und im Genitiv der Mehrzahl) verschieden behandelt, d. h. dem zweiten die schwache Form gegeben wissen will, also: »von hohem geschichtlichen Werte, wegen entgegenstehender persönlicher Rücksichten« (S. 10, 11). In dem ersten Falle liegt gewiß nur eine bequeme Nachlässigkeit vor, die sich gegen die beiden m. sträubt und die von den Grammatikern nicht durch eine spitzfindige Unterscheidung gefördert werden sollte. Der zweite Fall aber scheint uns nicht einmal dem herrschenden Gebrauche zu entsprechen. Wir sind der Ansicht: solange man sagt »hoher geschichtlicher Wert, entgegenstehende persönliche Rücksichten«, soll man auch sagen »von hohem geschichtlichem Werte, wegen entgegenstehender persönlicher Rücksichten«. 1) Hätte der Verfasser in diesem Sinne ent-

schieden, dann hätte er auch eine logische Übereinstimmung mit anderen Forderungen erzielt. Denn er verlangt mit Recht gegen Wustmann: »ein schönes Außeres« (statt »Außere«), »von auffälligem Außerem« (statt »Außerem«), und »eine Gruppe deutscher Industrieller« (statt »Industriellen«) (S. 14 ff.). — So sehr wir uns freuen, daß Schmits für die gute alte Form »wir Deutsche« eintritt (S. 19 ff.), so glauben wir doch, daß der heutige Sprachgebrauch eine überwiegende Neigung hat zu der schwachen Form »wir Deutschen, ihr Lieben« (auch »wir deutschen Männer« und »ihr lieben Kinder«). Aber die Form »wir Deutsche« durch »wir alle« zu stützen (S. 21), scheint uns nicht erlaubt, da das logische Verhältnis nicht dasselbe ist. Denn »wir Deutsche« bildet ein geschlossenes Subjekt, während »alle« in einem looserem Verhältnis zu dem Subjekte »wir« steht. Dies kann man schon aus der Möglichkeit einer Trennung von »wir« und »alle« sehen (»wir sind alle verantwortlich«).

Noch einige Kleinigkeiten. Mit Recht verlangt Schmits die Form »hohenzollerisch« statt »hohenzollernisch« (S. 23). Seine Begründung jedoch scheint mir nicht ganz treffend. Er sagt: »jedermann weiß, daß der Berg, der dem Hause und dem Lande den Namen gegeben hat, der Hohenzoller heißt, und unmittelbar von diesem ist das Adjektiv abzuleiten, nicht erst von dem schon selbst abgeleiteten Substantiv Hohenzollern«. Aber »Hohenzollern« ist keine Ableitung, sondern eine erstarrte Dativform, die auch für den Berg selbst verwendet wird (wie Hohenstaufen, Baden, Altenburg u. v. a.). Also nicht weil »Hohenzoller« die eigentliche Namensform des Berges ist, sondern weil das n in »Hohenzollern« kein Bestandteil des Stammes ist, haben wir »hohenzollerisch« zu sagen. — Wir billigen es, wenn Schmits gegen das Überwuchern der adjektivartigen Bildungen auf -er (statt -isch) eifert, wenn er »württembergische Regierung, holsteinisches Vieh« usw. verlangt statt »Württembergischer Regierung, Holsteiner Vieh« usw. (S. 68 f., 22 f.). Aber so eng, wie er meint, hat der gute Sprachgebrauch die Grenzen nicht gezogen, und schon aus den von ihm gewählten Beispielen hätte er bei richtiger Bewertung einen umfassenderen Gebrauch feststellen können. Er sagt S. 68: »Adjektivische Bedeutung hat die Substantivableitung mit -er nur bei Städtenamen und einigen Gebirgsnamen (Thüringer Wald, Tiroler Alpen), nicht bei Ländernamen gewonnen«. Aber Thüringen und Tirol sind keine Gebirgs-, sondern Ländernamen, und so sagt man auch unanstößig: »Lechtaler Alpen, Oxtaler Tracht, Pfälzer Weine« usw. Ferner sind alte volkstümliche Bildungen »Michaeler Kirche« und »Dorotheer Gasse« (Wien), »Sebalder Seite« und »Lorenzer Platz« (Münchberg), »Ludwiger Zechenhäus« und »Leopolder Gang« (Harz) u. v. a. Selbst »Moseler Wein«, über das Schmits besonders entrüstet ist, war unseres Wissens in früheren Zeiten durchaus üblich; jedenfalls verwendet es Schöffel in seiner alttirolerischen Sprache (im Juniperus), und auch K. F. Meyer spricht von »Moseler« (im Schuß von der Kanzel). Daher verdient es gewiß keinen Tadel, wenn eine Weinhandlung »1900er Moselwein (Obermoseler)« empfiehlt. Damit soll aber dem »Moseler Wein« keineswegs der Vorzug vor dem »Moselwein« gegeben werden. Übrigens kennt der Tiroler einen Schnaps unter dem Namen »Etscher«; im Harze gibt es eine »Tiefenbacher Sägemühle«, ein Gasthaus »Komterhalle« (nach einem Bache »die Komte«) u. dergl. Es gibt also doch noch mehr solche Bildungen von Fluß- oder Bachnamen. 1) — S. 70 wird gesprochen von dem mit »um« Verbindung eingehenden Präpositionen »wollen, wegen, halben«. Hier ist nur »wollen« richtig: »um des Himmels willen« usw.; »um — wegen« und »um — halben« sind danach nur mißbräuchlich gebildet und nicht zu empfehlen. Zu beiden gehört ursprünglich »von«: »von Rechts wegen« usw.; von gotes halben (Triften).

Diese geringfügigen Ausstellungen sollen den Wert des trefflichen Büchleins nicht herabsetzen; im Gegenteil. Möge es auch in seiner neuen Auflage zu recht vielen aufmerksamen Lesern seinen Weg finden und so in dem Kampfe gegen die Sprachverwilderung auch seinerseits kräftig und erfolgreich mitwirken!

Braunschweig.

Karl Schöffler.

1) Vgl. Sp. 160 f. d. vor. Jahrg. und besonders den vortrefflichen Aufsatz von H. Dunger Sp. 360 ff., der diese Frage hoffentlich endgültig erledigt hat.

1) Dies zugleich zur Ergänzung der Bemerkung auf Sp. 8 d. Jahrg., Anm. 1.

L. Günther, Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen deutschen Sprache. Verlag von W. Grunow in Leipzig.

Nicht mit der Absicht, neue Ergebnisse der Forschung zu bieten, sondern in weiteren Kreisen zu belehren und anzuregen, hat Günther in der vorliegenden kleinen Schrift die Bestandteile unserer Sprache zusammengestellt, die sich aus den Verhältnissen unseres alten Rechtslebens erklären. Die Anordnung geschieht nicht nach sprachlichen Gesichtspunkten, sondern nach den Gebieten des Rechts, denen die einzelnen Ausdrücke entstammen, so daß also nach Staatsrecht, Privatrecht, Strafrecht, Gerichtsverfassung und Prozeßrecht gegliedert ist. Die Darstellung ist sehr geschickt, vielleicht hier und da etwas breit. Der Verfasser, der Jurist ist, beherrscht die sprachwissenschaftliche Literatur in einer Weise, die auch für den Sprachforscher ehrenwert wäre. So hätte ich an einzelnen Punkten nur wenig zu beanstanden. Davon ist das wichtigste die von Zeumer übernommene Erklärung von Pfahlbürger, die an das Altdeutsche bald übel anschließt, aber sprachlich ganz unmöglich ist. Schade, daß dem Buch kein Verzeichnis der behandelten Wörter beigegeben ist, und daß die Anmerkungen nicht fortlaufend gezählt sind.

Siehe.

D. Behaghel.

Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großborstel. Drei Bücher sind ausgegeben worden: 1. Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. Mit einem Bildnis Kleists, 7 Vollbildern von Ernst Liebermann und Einleitung von Dr. Ernst Schulze. 0,90 M. — 2. Goethe: Götz von Berlichingen. Mit Bildnis Goethes von Lips und Einleitung von Dr. Wilhelm Moberg. 0,80 M. — 3. Deutsche Humoristen. Ausgewählte humoristische Erzählungen von Peter Rosegger, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter und Albert Roderich. 221 Seiten. 1 M.

Die Bücher, die durch jede Buchhandlung oder gegen vorherige Einfindung des Betrages von der Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel bezogen werden können, sind sehr gut ausgestattet durch gutes Papier, großen, klaren Druck und dauerhaften, hübschen Einband. Mögen sie dazu dienen, der Stiftung neue Freunde zu erwerben, die sie sehr nötig hat, aber auch für manche wirkliche »Hausbücherei« ein guter Anfang werden! Über die Stiftung, in deren Vorstand auch unser Verein vertreten ist, hat diese Zeitschrift 1903 Sp. 143 zuletzt berichtet, und der Kassenvwart, Dr. Ernst Schulze in Hamburg-Großborstel, erteilt gern jede gewünschte Auskunft.

Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Familiennamenforschung. Über Familiennamen in unserer Stadt (Röthen). Von Gymn.-Oberlehrer Dr. D. Gorges. — Röthener Tageblatt 1903, Nr. 47, 86, 126, 204, 248.

Zu einer Übersicht über den Schatz unserer Familiennamen, zu einer wirklichen Einsicht in ihre Entstehung, die nach den Ortlichkeiten sehr verschieden gewesen ist, und damit auch erst zu der Möglichkeit einer annähernd sicheren Deutung der heutigen Familiennamen können wir nur gelangen durch Untersuchung der Familiennamen einzelner (besonders kleiner) Orte und einzelner Gegenden (ohne groß- oder größerstädtische Bevölkerung). Dieser Erkenntnis danken wir nun schon eine längere Reihe von Darstellungen der Familiennamen einzelner Orte auf wissenschaftlicher Grundlage; durch sie ist Form und Rahmen ziemlich festgelegt: es werden soweit möglich die Namen der ortszugehörigen Familien älterer Zeit herangezogen und die Familiennamen in 3 Hauptgruppen geteilt: solche, die auf alten deutschen oder auch fremden Personennamen beruhen, also Vaternamen sind; solche, die auf Länder-, Orts- und Flurnamen beruhen, also Herkunft oder Wohnstätte des ersten Trägers anzeigen; schließlich appellative Beinamen: Familiennamen hergenommen von Stand und Gewerbe, und Familiennamen hergenommen von Eigenschaften oder

Eigenheiten, Umständen und Erlebnissen ihrer ersten Träger, zu einem Teile zweifellos als Übernamen (Neknamen) aufzufassen.

Diesem Vorbilde ist auch Gorges gefolgt, und man wird gewiß manches über die Röthener Familiennamen aus seiner Darstellung entnehmen können. Doch nicht immer das und so viel, als man wohl wünschte. Der Aufsatz ist in einer Zeitung erschienen, er sollte nicht bloß über das Röthener Namenwesen belehren, sondern auch dem Unterhaltungsbedürfnis genügen. So hat sich der Verfasser wohl möglichst beschränkt, hat namentlich unterlassen eine Statistik der Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Namen zu geben. Es ist dabei natürlich nur notwendig, die Namen der selbständigen Personen und der sog. »Haushaltungsvorstände« zu zählen, was an der Hand des Adreßbuches leicht möglich ist. Eine solche Statistik gibt über manches Auskunft. Sie lehrt nämlich erstens die an dem betreffenden Orte überwiegende Quelle der Familiennamen kennen: ob sie meist Vaternamen sind, oder ob die Beinamen überwiegen, welche die Herkunft, die Wohnstätte, Stand oder Beschäftigung ihres ersten Trägers bezeichnen, oder endlich die Neknamen. Ebenso welche Arten der Bildung überwiegen bei den aus Personennamen entstandenen: der einfache Nominativ (Nücker) oder der Genitiv (Nücker's) oder die Zusammenfügung mit =john (Nückerjen). Und so fort.

Man wird im allgemeinen von vornherein annehmen müssen, daß die Mehrzahl der Familiennamen entweder Vaternamen sind, also deutsche oder fremde Personennamen enthalten, oder Beinamen, welche die Herkunft aus bestimmtem Lande oder Orte ausdrücken oder Wohnstätte, Stand und Gewerbe bezeichnen. Alles andere, was zur Entstehung eines Familiennamens führen konnte, ist seltener und zufälliger und darum auch nicht mehr recht erkennbar. Wir sind zu sehr auf bloße Vermutungen, auf Möglichkeiten angewiesen. Darum müßte es das wichtigste Ziel jedes Namenforschers sein, möglichst viele Familiennamen aus dem natürlichen Verhältnis der Vererbung des Vaternamens, sowie aus dem nicht minder natürlichen Verhältnis zu erklären, daß ein Mann zum Unterschied von seinen »Genannten« (Gleichnamigen) einen Beinamen erhalten hat nach seiner Herkunft, nach seiner Wohnstätte, nach seinem Amt oder Gewerbe. Dabei ist allerdings genaue Kenntnis der Ortsmundart und ihrer (besonders der lautlichen) Möglichkeiten erforderlich, sowie Bekanntschaft nicht nur mit den Dorfnamen, sondern auch mit den Flurnamen der näheren Umgebung. Mit diesen Kenntnissen aber wird man meist überraschende Ergebnisse erzielen. Namen, die scheinbar ein Begriffswort enthalten, entpuppen sich als Personennamen (auch die zahlreichen fremden Heiligennamen müssen ins Auge gefaßt werden), oder als Orts- und Flurnamen. Gorges hat sich meines Erachtens doch noch zu weit auf die Annahme zugrunde liegender Begriffswörter eingelassen: Adler z. B. ist doch gewiß viel wahrscheinlicher = Adalhari Adelher, schon weil Adler als ehrender Beinamen nicht viel Wahrscheinlichkeit hat, eher könnte er als Hausname in Betracht kommen. Dazu aber müßte man erst wissen: hat und hatte Röthen Hausnamen? Noch weniger Wahrscheinlichkeit hat es, Ar(e)ndt gleichfalls appellativ = »Adler« zu erklären, obgleich die Form arend für amhd. aran, arn »Aar« doch nur im Niederländischen belegt ist, und sich neben Ar(e)ndt in Röthen (wie anderwärts) Berndt findet, das Gorges ganz richtig aus Ber(e)n-hart erklärt. Ebenso ist doch wohl Ar(e)ndt aus Ar(e)n-hart entstanden. Die Deutung aus Orts- oder Flurnamen, vorausgesetzt natürlich daß sie sich nachweisen ließen, läge namentlich nahe bei manchen der »imperativischen Namen«, die Gorges anführt. In Bollbrin steckt doch gewiß viel wahrscheinlicher ein Orts- oder Flurname, zusammengesetzt mit dem niedd. brink (= Ackerain, Bach-Hügelrand, auch der Hügel selbst) als ein »Bringe voll«, in Beufethal, Schwabdal doch eher mit =tal zusammengesetzte Örtlichkeitsbenennungen als »Wüde bez. Schwebedal d. i. nieder«, Beufethal ist vermutlich nichts anderes als Buchental. So ist auch Haldensten gewiß nicht = Halte den Stein und Gerspäck nicht = (Be)gebre den Späck, sondern wir haben Haldensten = Haltenstein und Gerspäck = Gersbach, beide in niedd. Lautform zu nehmen. Hier ist der Verf. einmal in die ältere (wunderbarerweise auch von Hoffmann v. Fallersleben in seinen verschiedenen Namenbüchlein gepflegte) Art der Familiennamendeutung verfallen, welche die Namen ganz ruhig nach den Worten der heutigen Sprache erklärte, die ihnen gleich oder ähnlich klingen, diese Erklärerei allerdings mehr als Scherz zur Belustigung der Leser denn als ernstes wissenschaftliches Bemühen um die Deutung betrieb. Hoffentlich wird der Verfasser seinen Gegenstand noch

einmal tiefer eindringend etwa in einer Beigabe zum Jahresbericht der Schule, an der er lehrt, behandeln und dann auch meine Winke nicht ungenutzt lassen. Dann wird es ihm auch möglich sein, sich die so vielfach klärenden und für die Namensforschung wichtigen Ergebnisse zunutze zu machen, die Adolf Socin in seinem »Mittelhochdeutschen Namenbuche« (1903) niedergelegt hat. Über dieses des näheren hier zu berichten, findet sich wohl bald einmal Gelegenheit. Paul Pietsch.

Einige Flurnamen aus Niederrödern. Von E. Sandel, Grafenstaden. — Straßburger Post vom 6. Januar 1904.

Der Verfasser meint, daß sich durch Zusammenstellung der Flurnamen einer Gemarkung ein lehrreiches Bild aus früherer Zeit gewinnen lasse, und führt dies an einigen Flurnamen aus seiner Dorfheimat Niederrödern im Elsaß aus. Die Namen Schloßwiese, Schloßgärten, Schloßfeld und Lustgartenweg erinnern an das alte Schloß von Niederrödern; hier saßen die Herren von Fleckenstein, die Wögte der Abtei Selz, wozu Niederrödern gehörte. So deuten auch Fronhof, Fronwiese, Fronfeld und Fronberg auf die Abgaben hin, die die Dörfler der Abtei zu leisten hatten. Hagel erklärt er als Verkleinerungsform von Hag (= unfriedigendes Gebüsch, Hain), die Heid und Heidenfeld als ehemaliges Ob- und Heideland, die verschiedenen Wingerter sind Reb- und Weingärten, wie ja auch einer, der Bauernwingerter, noch heute mit Reben bepflanzt ist, Stodacker und Harzwiese gehen auf gerodeten oder gestockten früheren Wald (Hart). Krawattenplatz und Galgenfeld rufen uns die bösen Zeiten des dreißigjährigen Krieges ins Gedächtnis zurück, wo hier die Kroaten lagerten und die ganze Gegend in entsetzlicher Weise heimjuchten. Der zwischen beiden liegende Fischweiher soll zu einem heute verschwundenen Schlosse gehört haben, dessen Stelle, Porzellansfabrik genannt, durch zahlreiche Porzellanscherben gekennzeichnet wird. Kassel. Philipp Stoll.

Schiffsnamen. Von Dr. R. Thieß (Hamburg). — Magdeburgische Zeitung vom 1. Oktober 1903.

Der Verfasser ist derselbe Herr, von dem der Aufsatz auf Spalte 327 ff. des Jahrganges 1900 unserer Zeitschrift stammt. Er kommt hier zu demselben Ergebnis wie dort: in erster Reihe ist das Geschlechtswort, das dem Schiffsnamen zukommt, in Zweifelsfällen und bei den für Schiffsnamen gebräuchlichen Länder-, Städte- usw. Namen sächlichen Geschlechts das weibliche Geschlechtswort zu empfehlen. So kann man einen einheitlichen Sprachgebrauch herbeiführen, der leicht zu befolgen ist und das Sprachgefühl befriedigt. Mit Recht wendet er sich aber gegen den Gebrauch, den Schiffen Namen zu geben, wie »die drei Schwestern« oder »Schwarz ist Trumpf«, da solche Bezeichnungen mit dem Gedanken der Namengebung und Taufe nur sehr mangelhaft übereinstimmen. Max Erbe.

Zur Pflege des vaterländischen Sinnes in der Schule, besonders in deutschen Unterrichte. Vortrag von Oberl. Dr. R. Scheffler. Braunschweig. Verlag von Friedr. Vieweg u. Sohn.

Ein ferniger Vortrag! Von dem Gedanken ausgehend, daß Liebe und Achtung der eigenen Sprache nicht der kleinste Teil vaterländischer Gesinnung ist, zeigt Scheffler unter Berufung auf Rud. Hildebrand an kurzen Beispielen, wie man dem Schüler für die Schönheiten seiner Muttersprache die Augen öffnen und für das, was an kulturgeschichtlichen Werten in ihr niedergelegt ist, den Sinn schärfen kann. Max Erbe.

Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Herausg. von R. Muthesius. 1903. Nr. 12. Dem Gedächtnis Herders gewidmet.

Herder, dem Schöpfer des Weimarschen Seminars, hat hier dessen Erster Lehrer in der von ihm geleiteten Zeitschrift ein schönes Denkmal der Dankbarkeit errichtet. Er selbst eröffnet »Blicke in Herders Familienleben«; drei andere Mitarbeiter behandeln »die pädagogische Bedeutung Herders«, »Herder im Seminar« und »Herder und das Weimarer Seminar«. Die besondere Aufmerksamkeit der Sprachvereinsmitglieder verdient aber die in der Fülle des einzelnen den Grundzug Herderschen Wesens

schauende Würdigung, die »Herder als Erzieher« durch den rühmlich bekannten Herderforscher Eugen Kuhnemann erfährt, namentlich als Erzieher zu Volkstum und Volksbewußtsein. Vollends in Eduard Morres Zusammenstellungen von »Herders Ansichten über den deutschen Unterricht« kann eine Vorschritt Herders über die Behandlung der Fremdwörter im Unterricht noch heute gar nicht eindringlich genug zur Befolgung empfohlen werden. In seinen Anweisungen zu den Lehrplänen für das Weimarsche Gymnasium v. J. 1788 heißt es nämlich bei der vierten Klasse: »Auch werden in dieser [deutschen] Stunde die lateinischen Wörter bekannt gemacht, die durch einen Mißbrauch im Deutschen oft vorkommen: und bei jedem das deutsche Wort diktiert, damit der Knabe jene teils verstehen und rechtschreiben, teils in den meisten Fällen vermeiden lerne!« Theodor Matthias.

»Coaks«. Von Ed. Linsel. — Magdeburgische Zeitung Nr. 55 v. 31. Jan. 1904.

Der Verf. beklagt das Schwanken der amtlichen Vorschriften und empfiehlt die Schreibung »Kots« und »Schamotte«. So steht natürlich schon in Sarrazins »Einheitschreibung«, was Linsel unbekannt zu sein scheint. Das landschaftliche Wort »gegeln, kökeln« d. h. das Spielen der Kinder mit dem Feuer, das er mit dem englischen coke zusammenbringen möchte, ist nichts als das hochdeutsche »gaufeln«. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider die meisten Vereinsnachrichten für die Aprilnummer zurückbleiben.)

Braunschweig. In der ersten Versammlung dieses Winters am 31. Oktober hielt Pastor Warnke einen Vortrag über Moderne deutsche Dichtung. Die Hauptversammlung am 20. Januar war zugleich eine Herderfeier. Der zu diesem Zwecke von der städtischen Verwaltung bereitwilligt zur Verfügung gestellte schöne Saal des Altstadt-Nathauses war durch die große Zahl der Erschienenen ganz gefüllt. Die Gedächtnisrede auf Johann Gottfried Herder hielt Pastor Nahlwes, der Herders Bedeutung für Sprache, Dichtung, Religion und Geschichte eingehend und feinsinnig besprach. Der bisherige Vorstand wurde für das Jahr 1904 wiedergewählt. Unser Verein beteiligt sich auch an den von den hiesigen nationalen Vereinigungen veranstalteten Deutschen Abenden, die sich eines äußerst regen Besuches erfreuen. In diesem Winter fanden bis jetzt zwei solcher Abende statt. Am 23. November sprach Schuldirektor Dr. Zahn über Partikularismus und Einheitsgedanken in der deutschen Geschichte, am 15. Januar Oberlehrer Dr. Scheffler über die Frage: »Was hat der Deutsche an seiner Sprache?«

Marburg a. d. Drau. Am 10. Februar hielt unser Zweigverein seine sehr zahlreich besuchte Hauptversammlung ab. Den Berichten des Vorsitzenden kaiserl. Rates Dr. A. Mally und des Schatzmeisters Stadtratsbeamten H. Steiner entnehmen wir, daß der Zweigverein im abgelaufenen Jahre 229 Mitglieder zählte, sechs Versammlungen mit Vorträgen abhielt, an die sich stets musikalische Vorführungen angeschlossen, daß sein Vermögen 18625 Kronen beträgt und daß verschiedene deutsche Kindergärten und Schulen, sowie deutschböhmische Vereine mit Geldspenden bedacht wurden. In den Vorstand und in die verschiedenen Ausschüsse wurden die gleichen Herren und Frauen gewählt wie im Vorjahre, und nur statt eines von Marburg verzogenen Vorstandsmitgliedes wurde Pfarrer Ludwig Mahnert neugewählt. Stadtschulinspektor Direktor Franz Frisch hielt hierauf einen Vortrag über: »Das Sittliche in der Sprache«. Er besprach das Auftreten und den Bedeutungswandel einer Reihe von Ausdrücken, die dem sittlichen Gebiete angehören, das Bedürfnis der Sprache einerseits zu steigern und andererseits abzuschwächen, und deutete endlich die Nachteile der Zweisprachigkeit an, auf die bereits Schleiermacher hingewiesen hatte. — Den Schluß des Abends bildeten Fünfsänger der Vereinsmitglieder G. Ketz, F. Wresounig, A. Waidacher, R. Cassarek und Th. Wernitznig, sowie Gegenvorträge des Musiklehrers F. Gröger, die Musiklehrer W. Köhler auf dem Flügel begleitete.

Ludwigsburg. Der Zweigverein veranstaltete am 100. Todestage Herders eine Klopstock-Herder-Feier, zu der sich eine recht ansehnliche Zahl von Teilnehmern eingefunden hatte. In treffenden Worten legte der Vereinsvorstand, Rektor Erbe, den Lebensgang und die Bedeutung der beiden Dichter für das deutsche Volk und die deutsche Literatur dar. Frä. Desterlen aus Stuttgart trug eine Reihe gut ausgewählter, bezeichnender Proben aus den Dichtungen beider vor und Konzertsänger Sauter von hier wußte die Zuhörer durch den Gesang von Liedern Klopstocks und Herders zur Begeisterung hinzureißen. Namentlich der Vortrag des englischen Volksliedes »Eduard« von Herder (Löwe) war in jeder Beziehung eine Meisterleistung, von der sich die Hörer aufs tiefste ergriffen fühlten.

Münster, Westfalen. Am 25. Januar d. J. starb der verdiente langjährige Bücherwart des Münsterer Zweigvereins Oberbibliothekar Dr. Heinrich Detmer. An seine Stelle ward der Oberbibliothekar Prof. Dr. Paul Bahmann zum Bücherwart gewählt.

Reichenberg. Die letzte Vollversammlung war leider nur schwach besucht. Nach Eröffnung durch Obmann Dr. Ringlhaan stattete Obmann-Stellvertreter Prof. Menzl im Namen des Zweigvereins dem scheidenden Mitglied, Prof. Stangl, den Dank für sein opferwilliges Wirken im Vereine ab, mit der Versicherung, daß ihm stets ein ehrenvolles Angedenken bewahrt werde. Prof. Stangl dankte für die überraschende, ihn ehrende Rundgebung und versicherte, daß er stets bereit sei, im Dienste der Sprache sein Möglichstes zu leisten. Hierauf schilderte Obmann Dr. Ringlhaan in beredten Worten die Erlebnisse bei der Breslauer Hauptversammlung und gedachte der überaus erfreulichen Erfolge des Reichenberger Zweigvereins. Mit der Annahme des auf der Straßburger Hauptversammlung 1901 gestellten Antrages über Errichtung eines »Reichsamtes für deutsche Sprache« hat sich der Zweigverein Reichenberg in der Geschichte der Sprachvereinsbewegung einen bleibenden Denkstein gesetzt. Prof. Stangl ergänzte diesen Bericht. Bürgerschullehrer Siegl erwähnte kurz den überaus gelungenen Ausflug nach Bad Salzbrunn und nach Schloß Fürstenstein mit der großartigen Bücherei des Fürsten Pleß. Lehrer W. Klinger berichtete in knappen Zügen von dem günstigen Eindruck der Feststadt Breslau mit ihren altertümlichen Sehenswürdigkeiten, gedachte insbesondere aber der Fahrt auf der Oder, die durch Vermittlung unseres Schatzmeisters Wildner von Dir. Quaiser auf einem eigens zur Verfügung gestellten Dampfer unternommen wurde.

Stuttgart. Ende November wurde eine sehr gut besuchte Versammlung abgehalten. Zunächst erstattete der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, Bericht über den Stand und das Wirken des Gesamtvereins wie unseres Zweigvereins; dann befuhrwortete er in ausführlicher Darlegung die vom Gesamtverein angeregte Schaffung eines Reichsamtes für deutsche Sprache. Hierauf folgte ein gründlicher, auf eigenen Forschungen beruhender Vortrag des Professors Dr. Haag über das Wesen unserer Mundarten. Wie in seinem Buche über »die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes« ging er auf die unterscheidenden Merkmale der Mundarten ein, hob die Wichtigkeit der politischen Grenzen für die Trennung und Spaltung der Mundarten hervor und betonte den Wert der Mundarten für die Schriftsprache wie ihren Schönheits-, Bildungs- und Sittlichkeitswert; hange doch die Liebe zur Heimat eng mit der Liebe zur Mundart zusammen. Die Proben waren besonders der Baar- und Mundart entnommen. Zum Schlusse wurde die Versammlung von unserer einheimischen, nun auch bei vielen anderen Zweigvereinen wohlbekannten Vortragskünstlerin, Frä. Klara Desterlen, mit dem Vortrage hochdeutscher und mundartlicher Dichtungen (von Dahn, Gittinger, Grimlinger und Hiller) erfreut.

Briefkasten.

Herrn M. B. . . in W. Sie rügen die Bezeichnung »Teltowkanal« (bei Berlin) und verlangen als richtige Bildung Teltower Kanal, entsprechend den »Teltower Nüßchen«, die doch auch nach der Kreisstadt Teltow benannt seien. Ihre Annahme ist irrig. Der Teltowkanal hat seinen Namen nicht von der Stadt Teltow, die allerdings in seiner Nähe liegt, sondern von einem Höhen-

rücken (Britz—Tempelhof—Lankwitz), den er durchschneidet und der den Namen »der Teltow« führt. Das Wort Teltowkanal ist also ebenso richtig gebildet, wie z. B. Finowkanal (nach dem Finowflusse benannt), Arbergtunnel, Gotthardbahn und ähnliche Wortbildungen. D. S.

Herrn L. R. . . , Oberdrauburg. Nach Schmellers Bayerischem Wörterbuche ist »der Teuch(t), die Teuchten, das Teuchil« (auch »Teich, Teicht« geschrieben) eine Vertiefung, Niederung im Gelände, ein kleiner Talgrund. Es findet sich auch in österreichischen Ortsnamen: »die Teichen« (Tal in Steiermark), »die Teichtwiese« bei Ischl, »Teich(e)l« (Nebenfluß der Steyer in Oberösterreich) usw. Also wird auch das von Ihnen angeführte »Teuchl« (Name eines Gebirgstales) so aufzufassen sein. Wenn hier früher viel geschürft wurde, so darf uns das nicht verleiten, das Wort mit dem bergmännischen »Teufe« zusammenzubringen, zumal sich lautliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Ob jenes »Teich, Teuch« dasselbe Wort ist wie das schriftsprachliche »Teich« (wofür österreichisch »Teicht«), oder ob es, wie Schmeller annehmen möchte, mit »tauchen« zusammenhängt, wollen wir dahingestellt sein lassen. — Die slawische Ableitung »-it, -nit in Bergnamen wie »Scharnit, Polinit« hat mit dem deutschen »-ek nichts gemein. — Ihre Frage, wie der Ausdruck »waffenläufig kurz« zu verstehen sei, setzen wir zur freundlichen Beachtung kundiger Leser hierher.

Herrn R. . . , Freiburg i. B. Sie machen zu Sp. 337 des vor. Jahrg. gültig darauf aufmerksam, daß Dachhase = »unzüchtiger Zimmermann« von Kluge (Eym. Wörterb. unter »Böhhase«) für das Salzburgerische angegeben wird; nach Schmeller (Bayerisches Wörterbuch 1, 1172) salzburgisch auch »Zaunhas«. »Dachhase« = Kaze findet sich in Norddeutschland wie in der Gaunerprache (s. Kluges Vortrag Jahrg. 1901, S. 11); es begegnet schon bei Präterius im 17. Jahrhundert und wird auch von Holtei verwandt (s. die Wörterb. von Grimm und Sanders). — Wie »Filderkraut«, eine in Freiburg i. B. beliebte Sorte Sauerkraut, zu erklären ist, wissen wir nicht, auch nicht, ob es mit der »Filder«, der fruchtbaren Hochebene südlich von Stuttgart, zusammenhängt. Wir legen die Deutung des Wortes unseren süddeutschen Lesern ans Herz.

Herrn St. Sch. . . , Ueglingen. Das entbehrliche Charcutier hat auch uns in der deutschen Stadt Nürnberg schon oft gestört und besonders an dem schlichten Hause des biederen Schuhmachers und Dichters Hans Sachs, wo es mit der Denktafel für diesen urdeutschen Mann in größter Eintracht zusammen prangt. Wenn die Herren Charcutiers sich nicht »Wurstmacher« nennen wollen, was sie sind, so mögen sie »Wursthändler« sagen, auch »Wurstwarenfabrikant« oder, wie sie es z. B. in Braunschweig mit Vorliebe tun, »Fabrikant feiner Wurstwaren«. Im Grunde ist auch »Schweinemezger« oder »-schlachter« dasselbe. An deutschen Ausdrücken ist also kein Mangel. — Zu »Prillefe« (Sp. 346 des vor. Jahrg.) weisen Sie hin auf das in Heyses Handwörterbuch der deutschen Sprache aufgeführte niederdeutsche Zeitwort »priltsen« = mit den Händen rollen (Teig, Wachs). Sie vermuten darin das Stammwort von »Prillefe«. Sollte aber nicht umgekehrt das Zeitwort von dem Hauptworte abgeleitet sein, so daß die a. a. D. vermutete Herleitung doch bestehen bleiben könnte? Für die Bedeutung des Zeitwortes wäre dann nicht die Form, sondern die Herstellungsart des Gebäckes maßgebend gewesen.

Herrn M. F. . . , Linz a. d. D. Das im inneren Salzammergute (Goisern) übliche Zeitwort »kunjieren« = naden, quälen sieht nicht aus wie ein slawisches Lehnwort; auch führt das slawische kun = Pferd zu keiner befriedigenden Deutung. Sollte das Wort nicht aus »kunjionieren« zusammengezogen sein? Das macht weder lautlich noch begrifflich Schwierigkeiten. Denn »kunjionieren« ist schneide behandeln, plagen, hudekn. — »gampen« = spielen (besonders von Tieren gebraucht) ist kein Lehnwort, sondern das alte mittelhochdeutsche gampen = hüpfen, scherzen, woneben auch gimpfen und gumpfen. Auch »gumpen« = lustige Sprünge machen ist im Oberdeutschen noch erhalten. Dazu gehört auch das schriftsprachliche »Gimpel« aus mittelh. gumpel. — Auch »taden« = locken, mitschleppen macht nicht den Eindruck eines slawischen Lehnwortes. Castelli bietet in seinem niederösterreichischen Wörterbuche: dat'n = schmeicheln mit sich fortziehen. Schmeller (Bayer. Wörterb.) hat auch: abtackeln = herab- oder wegbringen,

wegschaffen. — Endlich liegt auch in der bayerisch-österreichischen Zeitwortendung *-izen*, z. B. *himmlizen* = weiterleuchten, *fragizen* = krächzen, *gogizen* = gackern, nichts Slawisches vor, sondern eine altdeutsche Ableitungsform; schon althochdeutsch sind z. B. *krokkezzzen* und *sprungezzzen*. Wir haben hier das selbst ableitende *z* wie in den auch schriftsprachlich häufigen Bildungen auf *-zen*, z. B. *ächzen*, *jauchzen* usw. — Nur in *hamali* = allmählich haben wir ein slawisches Wort zu erblicken (*pomalu*), das sich in weiten Gebieten festgesetzt hat, so schlesisch *pomale*, altenburgisch *bomale*, und in verschiedener Form auch ein- und umgedeutet ist, z. B. *pomalig* (Laußitz), *pamlich* (Ungarn) und endlich *pomadig* (s. darüber Andrejens *Volkseymologie*).

Herrn V. W. . . ., Berlin. Die Fügung von *knien* «hängt ab von der Bedeutung. Wenn es heißt: »auf den Knien liegen«, so muß dabei eine Ortsbestimmung auf die Frage wo? stehen, z. B. »er kniete auf dem Kissen, neben mir, auf mir« usw. Bedeutet es aber: »auf die Kniee fallen, sich auf die Kniee legen«, so steht die Ortsbestimmung auf die Frage wohin? z. B. »sie kniet aufs Kissen« (Schiller *Maria Stuart*), »er kniete auf mich« usw. Wenn aber, wie es in diesem zweiten Falle gewöhnlich ist, ein *hin* oder *nieder* dabei steht, wodurch die Bewegung schon ausreichend bezeichnet wird, so sind beide Fügungen zulässig, also: »er kniete auf dem Kissen (oder: auf das Kissen) nieder, er kniete neben mir (oder: neben mich) hin.« Es läßt sich auch beides verbinden: »er kniete neben mir auf das Kissen nieder.« — »Er faßte mich an die Brust« oder »an der Brust« ist beides gleich richtig. »Er faßte mir an die Brust« ist nach dem, was Jahrgang 01, Sp. 90 aus *Matthias* angeführt ist, nicht empfehlenswert. »Er faßte mir an der Brust« ist ganz ausgeschlossen; es erinnert an die bekannten Berliner Gerichtsverhandlungen. — Da der Sprachgebrauch in der Fügung von *kosten* seit langer Zeit schwankt, so läßt sich schwer ein bindiger Entscheid geben. Vorberhand muß beides, der 3. und der 4. Fall, als richtig anerkannt werden, also: »Es hat ihm oder ihn Mühe gekostet.« Das geschichtliche Vorrecht hat zwar der 4. Fall; aber schon in der mittelhochdeutschen Zeit findet sich auch der 3. Fall, der in den letzten Jahrhunderten dem 4. nahezu die Wage hält. Wenn sich der 4. Fall so lange gehalten hat, so hat das seinen Grund in der Macht der Überlieferung. Unserem heutigen Sprachgefühl, das in *kosten* nicht mehr den Begriff »aufwenden machen«, sondern »gelten, im Preise zu stehen kommen« empfindet, entspricht mehr der 3. Fall. Aus diesem Grunde empfiehlt ihn Heinke in seinem Sprachhort, und wir möchten glauben, daß dies die Form der Zukunft ist. Bei »zu stehen kommen« liegt die Sache anders und einfacher. Hier ist der 3. Fall das Ursprüngliche, und der 4. Fall ist nur durch den Einfluß von *kosten* üblich geworden. Deshalb möchten wir hier den Gebrauch des 3. Falles ohne Einschränkung empfehlen.

Herrn C. H. . . ., Reichenberg. Die ermäßigten Preise bei vollstämmlichen Theateraufführungen als *kleine Preise* zu bezeichnen, dünkt uns durchaus sprachgemäß, selbst wenn der dazu gehörige Gegensatz »große Preise« nicht üblich ist. Wie man von einer »kleinen Summe«, einer »kleinen Schuld«, einem »kleinen Betrage« u. dgl. spricht, so steht nichts im Wege, solche Preise, die gegen die sonst üblichen herabgesetzt sind, »kleine Preise« zu nennen. Auch ist der Ausdruck in dem angegebenen bestimmten Sinne unseres Wissens schon sehr verbreitet und endlich ohne weiteres verständlich.

Herrn Fr. K. . . ., Wien. Die Redensart »den Doktor machen« im Sinne von »promovieren«, die nach Ihrer Mitteilung in Wien jetzt vereinzelt in Universitätskreisen gehört wird, ist in Norddeutschland und wohl überhaupt im Reiche mindestens ein Vierteljahrhundert, wahrscheinlich aber noch länger durchaus üblich, zunächst, wie begreiflich, in akademischen Kreisen, dann aber auch allgemein, doch immer nur in der zwanglosen, mehr oder weniger burlesken angehauchten Umgangssprache. Und so macht man nicht nur »den Doktor«, sondern auch »den Referendar, Assessor, Oberlehrer, Baumeister« u. a., doch nicht »den Offizier«. Bei allen diesen Wendungen schwebt der Begriff des Examins, der Prüfung vor, der auch ursprünglich mit ausgedrückt wurde: »er hat sein Dokorexamen gemacht«, dann kurzweg: »seinen Doktor«. Es liegt also eine Kürzung vor, die für den Weg zum Ziele gleich das erstrebte oder erreichte Ziel selbst einsetzt. Dem entsprechen auch Wendungen wie: »an der Universität X ist der Doktor schwierig, in Y ist er leichter« u. a. Auch hier steht »Doktor« für »Doktor-

prüfung«. Man wird der Studentensprache die Berechtigung zu solchen Kürzungen nicht bestreiten dürfen; sie erlaubt sich noch ganz andere Freiheiten. Und wenn ihre Besonderheiten den Weg in die Gemeinsprache finden, so ist auch dagegen nichts einzuwenden. So ist z. B. »promovieren« = »zum Doktor befördert werden« gewiß ursprünglich auch eine studentische Abkürzung für das richtigere »promoviert werden« (vgl. »die Truppen machen mobil«); und doch ist es ganz üblich geworden. Indessen wird sich die gewähltere Rede der Wendung »den Doktor machen« einseitigen enthalten und erst recht der noch einen Grad burleskeren: »er hat seinen Doktor gebaut« (entsprechend dem Ausdrucke: »sein Examen bauen«).

Herrn S. Sch. . . ., Gablonz. Die Mehrzahlform von »Kasten« lautet in Norddeutschland vorwiegend »Kasten«, in Süddeutschland »Kästen«. Richtig ist beides. Nur in der lautspielenden Verbindung »Risten und Kästen« wird wohl immer »Kasten« gesagt, dank der Vorliebe für den Wechsel von *i* und *a* (»zwicken und zwacken, dichten und trachten« u. v. a.). Ein ähnliches Schwanken besteht auch zwischen »Bogen« und »Bügen«. Nur ist hier »Bügen« auch im Norden häufig, mit Ausnahme der Bedeutung »Papierbogen«, wo sich das nordische Sprachgefühl gegen das süddeutsch-österreichische »Böaen« heftig sträubt, ebenso wie gegen »Krügen, Mügen« und »Wügen«. Soll hier eine Einigkeit erzielt werden, so wird man sich aus geschichtlichen Gründen für die unmlautlosen Formen erklären müssen. Denn in der alten Sprache bildeten alle fünf Wörter die Mehrzahl ohne Umlaut; teils von ihnen gehörte der *i*-Deklination an, sondern »Wagen« der *a*-Deklination, die übrigen der schwachen. Anders liegt die Sache bei dem sonst gleichgearteten »Laden«. Hier ist die umgelautete Form »Läden« heute fast völlig durchgegangen (im Norden freilich noch nicht ganz), und es empfiehlt sich umso mehr, sie ganz durchzuführen, als dadurch eine zweckmäßige Unterscheidung von der Mehrzahlform »Laden« (zu: »die Lade«) geschaffen wird. Bei diesem Worte aber ist »Läden« (»die Schubläden« z. B. bei *Alexis*) ganz zu verwerfen.

Herrn S. E. . . ., Reichenberg. Nach den amtlichen Rechtschreibregeln ist es zulässig, einen Mitlaut, der in Zusammenfügungen dreimal hintereinander zu schreiben wäre, nur zweimal zu setzen, also »Schiffahrt« usw. Verlangt wird dies nur für die erstarrten Zusammenfügungen »dennoch, Drittel, Mittag«. Daß von dieser Regel Wörter wie »zurückkommen« nicht betroffen werden, ist klar; denn es soll ja nur das dreimalige Schreiben desselben Buchstabens vermieden werden. — Stoßen in Zusammenfügungen zwei gleiche Mitlauter zusammen, so sind beide zu schreiben, also auch in »vielleicht«. Daß vor der Nachsilbe *-heit*, deren selbständige Bedeutung nicht mehr empfunden wird, ein *h* wegfällt, wie in »Rohheit« u. a., ist vernünftiger und schon alter Brauch. Der Auslaut des Stammes und der Anlaut der Nachsilbe verschmelzen zu einer Einheit; ebenso »Trodnis« (trocken + nis), »Dünkling« (Dümel + ling) u. a. — Das weiche *d* in »hoffend« wird nicht plötzlich in »hoffentlich« hart. »Hoffentlich« ist gar keine Ableitung von dem Mittelworte »hoffend«, sondern unmittelbar von dem Zeitwortstamme *hoff* gebildet. Im Mittelhochdeutschen lautete das Wort *hoffelich*, weiter »hoffentlich«, endlich mit rein lautlich hervorstechendem *t* »hoffentlich«. Daß zuweilen »hoffentlich« geschrieben wird, beruht nur auf einer falschen Anlehnung an das Mittelwort. Jenes *t* hat sich auch sonst nicht selten zwischen *n* und *lich* entwickelt, auch wo eine Zurückführung auf das erste Mittelwort ganz ausgeschlossen ist; vgl. »eigentlich, namentlich, öffentlich, angelegentlich, geflissentlich, verschiedentlich« u. v. a. Siehe auch Sp. 161 des vor. Jahrg.

Herrn A. Gr. . . ., Magdeburg-Neust. Die Mehrzahl von »Radius vector« lautet *Radii vectores*, zu deutsch »Leitstrahlen«. — »Numerisch« wird auf der zweiten Silbe betont, weil es nicht von dem Lehnworte »Nummer« abgeleitet, sondern das (voraussetzende) lateinische *numéricus* (französisch *numérique*) ist. Auf demselben Grunde beruht auch die Betonung »lutherisch«, von lat. *luthericus* (vgl. auch Lutheraner mit lateinischer Endung). Hier wäre aber besser die deutsche Betonung »lutherisch«, wie sie der süddeutschen Volkssprache eigen ist und auch von Schiller öfter angewandt wird. »Turnerisch« ist natürlich nur eine scherzhafte Aussprache (wie »materiisch« und »schwärmerisch«), obwohl sie auch schon alles Ernstes verlangt worden ist (s. Jahrg. 98, Sp. 199). — »Kuratel« entspricht dem lateinischen *curatela*.

»Tünnel« ist eine verwerfliche undeutsche Betonung, die nicht einmal in der des Urmortes (engl. tunnel) begründet ist; es liegt hier wohl französischer Einfluß vor. Tunnel ist nichts anderes als unser deutsches »Tönnel« (Tönnlein); daher auch in der Mehrzahl zu sagen: »die Tunnel, den Tunneln«. — Über die Betonung »Motor« ist Jahrg. 98, Sp. 205 gehandelt worden. Besser ist »Mötor«, wie auch »Pästor«. Dasselbe gilt erst recht von »Faktor«; denn hier ist die Betonung der Endsilbe noch weniger verbreitet als bei »Pästor«. — Die Betonung »Mechanik« im Sinne einer mechanischen Vorrichtung beruht auf dem französischen mécanique; besser aber sagt man auch hier »Mechänik«, wie immer von der Wissenschaft. Vgl. Jahrg. 98, Sp. 170.

Herrn Sch. . . . , Duisburg. Man kann nicht sagen: »das 100 Mark«, also auch nicht »für jedes angefangene 100 Mark«, sondern nur »für jede angefangenen 100 Mark«. In solchen Fällen ist die sonst ungebrauchliche Mehrzahl von »jeder« (s. Jahrg. 1902, Sp. 292) zulässig, ebenso wie in der Verbindung »alle und jede«, z. B. »alle und jede Mittel«. — Warum soll man ein Gesuch, in dem man sich um eine Anstellung bewirbt, nicht ebenjogut »Bewerbungsgesuch« nennen können wie »Anstellungsgesuch«? In dem letzten Falle wird das erstrebte Ziel in die Zusammenfassung aufgenommen (wie »Urlaubsgesuch«), in dem ersten der dahin führende Weg (wie »Bittgesuch«), während das Wort »Gesuch« mehr die Form der Eingabe bezeichnet. Es liegt also in »Bewerbungsgesuch« wie in »Bittgesuch« nicht bloß eine leere Begriffshäufung vor. Andererseits steht nichts im Wege, dafür kurz »Bewerbung« und »Bitte« zu sagen, wenn der Zusammenhang es zuläßt.

Herrn G. . . . , Wien. Die Fügung »unmittelbar der Stadtbahn (des Theaters u. dgl.) gelegene Wohnung« kann nur ein sehr abgestumpftes Sprachgefühl für richtig erklären. Denn »unmittelbar« ist kein Verhältniswort, das den zweiten Fall nach sich zieht, sondern ein Umstandswort, das sich an Ortsbestimmungen (wie »an der Stadtbahn, beim Theater«) anschließen kann, dann also nur neben einem Verhältnisworte gebraucht werden darf: »unmittelbar an der Stadtbahn« usw. Oder man sage: »in unmittelbarer Nähe des Theaters«. Aber wir sagen auch nicht »nächst dem Theater«, sondern »zunächst dem Theater«, noch weniger »innähe der Stadtbahn«, sondern »in der Nähe der Stadtbahn«. »Nächst dem Theater« verwenden wir nur in übertragenem Sinne mit Bezug auf eine Rangfolge: »nächst dem Theater kenne ich nichts Genußreicheres als ein Konzert« u. dgl., aber nicht in rein örtlichem Sinne. »Boskowitz nächst Brünn« mutet uns fremd an (statt »bei« o. ä.). Wir sind indes gern bereit, in dieser Verwendung von »nächst«, die offenbar die ältere ist, eine berechtigigte Eigentümlichkeit des Südens anzuerkennen, und weit davon entfernt, sie zu bekämpfen. Dagegen »innähe des Theaters« halten wir für nicht gut statt »in der Nähe des Theaters«; ebenso »in (der) Mitte der Stadt, nach (der) Seite der geschichtlichen Entwicklung, in (einer) Höhe von 100 Metern, in (einer) Schwere von 10 kilo« u. ä. In allen diesen Fällen verlangt der gute Sprachgebrauch den Artikel.

Herrn R. Ch. . . . , Frankfurt a. d. D. Daß »irren« und »sich irren« gleichbedeutend nebeneinander stehen, hat seinen Grund in der Verschmelzung zweier ursprünglich verschiedener Zeitwörter. Das ziellose (intransitive) althochdeutsche irren ist die Urform unseres ziellosen »irren« (»irren ist menschlich«), dagegen das zielende (transitive) ahd. irran ist unser zielendes »irren« (»ihn irrt die Fliege an der Wand«). Aus dem letzteren ergibt sich dann auch das rückbezügliche »sich irren«. Ebenso »näh« (ahd. nähēn) und »sich näh« (älter »sich nähēn« (ahd. nähjan). In ähnlicher Weise beruht »sich flüchten« auf der zielenden Bedeutung von »flüchten« (»seine Habe flüchten«), die neben der ziellosen steht (»er flüchtete aus der Stadt«); so auch »sich (aus-) ruhen« (wie: »seine Glieder (aus-) ruhen«) neben »(aus-) ruhen«. Anders ist das Verhältnis von »fürchten« und »sich fürchten«. Hier ist der 4. Fall des rückbezüglichen Fürwortes an die Stelle des 3. Falles getreten; ursprünglich also: »ich fürchte mir« (d. h. für mich), dann erst (wohl unter dem Einflusse von »ich ängstige mich« u. ä.): »ich fürchte mich«.

Herrn K. B. . . . , Torgau. Was es bedeutet, wenn ein Kürschner in einer Rechnung über einen ausgestopften Vogel schreibt: »eine Rohrdommel naturreiffert«, können wir nicht sicher sagen. Wir vermuten aber, wie Sie selbst, daß es be-

deuten soll: so ausgestopft, daß das Tier natürlich, wie lebend aussieht. Auch ob das schöne »naturreiffieren« in dieser Form ein Fachausdruck der Kürschner ist oder ob nur eine Entstellung aus »naturalisieren« vorliegt, ist uns unbekannt.

Herrn A. v. D. . . . , Leipzig. Die Worte in einer Zeitschriftenpfehlung »die Kunden kommen nicht allein« sind zwar zweideutig, aber sie sind nicht falsch. Denn das Umstandswort »allein« wird auch in dem Sinne »von selbst, ohne Zutun oder Hilfe anderer« gebraucht. Man sagt: »das Kind kann schon (noch nicht) allein gehen, es ist allein vom Boden aufgestanden« u. ä.; vgl. auch »du mußt die Kette binden an den Stab, es rannt der Epheu sich allein empor« (Platen). Was aber an sich richtig ist, kann, wenn es zu Undeutlichkeit oder Zweideutigkeit führt, tadelnswert werden, und deshalb billigen auch wir jene Fassung nicht. Besser wäre schon: »allein kommen die Kunden nicht«, völlig unzweideutig aber: »von selbst...«

Herrn L. A. . . . , Leoben. Wenn teilen wir hier Ihre Verdeutschungen für *quantité négligeable* (s. Sp. 29) mit: »bedeutungslose, unerhebliche, belanglose Größe«. Auch »bedeutungsloses usw. Moment« ist selbstverständlich besser als jene ganz französische Wendung. Jedenfalls kommt man nicht in Verlegenheit, wenn man diese in ehrlichem Deutsch wiedergeben will. Vgl. auch Jahrg. 1898, Sp. 30. K. S.

Herrn Th. B. . . . , Dreptow. Sie machen aufmerksam auf die Wendung einem die Stiefel ausreiten, die sich weder im Deutschen Wörterbuche noch bei Sanders verzeichnet findet, obwohl der Ausdruck, wie es scheint, Wilhelm Grimm geläufig war, wenn auch nicht die Sache. Er schreibt nämlich in einem Briefe (Juli 1816) an L. A. v. Arnim, wie kürzlich R. Steig in der Nationalzeitung (Nr. 52 vom 26. Januar 1904) mitgeteilt hat, über einen Reiseaufenthalt in der Nähe von Weimar: »Hier sind mir zum erstenmal mein Lebtage die Stiefel ausgeritten worden, weil kein Knecht zu finden war und welches ganz bequem ist.« Dazu gibt er in einer Fußnote die Beschreibung »d. h. der Hausknecht stellt sich mit dem Rücken gegen den sitzenden Gast, tritt über das ausgestreckte Bein desselben und zieht ihm nun die Stiefel aus; und zwar, weil kein (Stiefel-) Knecht zu finden war.« Im Altenburgischen »reiten« die Jungen im Herbst ihre Papierdrachen mit ebenso leichter Übertragung »nieder« oder »ein«, wenn sie ihn rasch, ohne die Schnur erst zusammenzuwickeln, zu Falle bringen wollen.

Herrn F. B. . . . (Arzt), München. Über volkstümliche Bildersprache hat die Zeitschrift erst vor wenigen Jahren (1900 Sp. 188 ff.) einen kurzen, doch nur unterhaltenden, nicht belehrenden Aufsatz gebracht, und den Reichtum, aber auch die Vermengung von Bildern ebenfalls früher schon behandelt. Sie wünschen eine Bestimmung der Grenzen, die der Anwendung des Bildes in unserer Sprache und, was damit verwandt ist, wörtlichen Anführungen in Rede oder Schrift zu setzen sind, und geben sie selbst, wie uns scheint, ganz zutreffend, indem sie zweierlei fordern. Ein Bild muß erstens etwas klar machen, was der eigentliche, bildlose Ausdruck überhaupt nicht oder nicht ebenso gut und kurz darstellen kann, und zweitens, wenn er es kann, so muß das Bild, um bevorrechtigt zu sein, es doch in einer Form geben, die uns in höherer Weise befriedigt, als die Sprache des Alltags. In jenem Falle ist das Bild vorwiegend Verflüchtigungsmittel, in diesem aber Kunstmittel. Die sinngemäße Anwendung dieser Sätze auf die Zitate oder Anführungen wäre leicht. In dem Aufsätze »Milieu« scheinen Ihnen die Bilder stellenweise, besonders in der Einleitung zu gehäuft; das dürfte Ihnen wohl der Herr Verfasser selbst einräumen, aber Sie müssen wieder erstens die besondere Tonart dieser Einleitung berücksichtigen und sodann die allgemeine Eigenart des Schriftstellers, der es überhaupt liebt — und dies gewiß im Sinne Ihrer Vorfälle oben — ein Ding mit mehreren Namen hintereinander zu nennen, sei es zur deutlicheren Erklärung, sei es aus Wohlgefallen an der Mannigfaltigkeit der Betrachtung. Was den Inhalt des Aufsatzes betrifft, so sehen Sie natürlich, daß es sich darin gar nicht um einen »Ersatz« oder vollends gar Verdeutschungsvorschläge für das Fremdwort handelt, sondern um den Nachweis, wie reiche und vielgestaltige Ausdrucksmittel unsere Sprache für denselben Begriff längst besitzt, gleichsam bunte Farben, die nun mit dem einfarbigen fremden Grau zugedeckt werden — weder zum Vorteil des Verständnisses noch zum Nutzen der Sprache.

Herrn A. . . , Krimmischau. Unter den tapferen Frauen von Löwenberg, von denen G. Freitag in den Bildern a. d. d. Berg. Bd. 3 S. 202 erzählt, wird wiederholt neben der Frau Bürgermeisterin und der Frau Königsrichterin die Frau **Geneufin** genannt (S. 205 u. 214). Das entsprechende männliche Wort »der Genieße« verzeichnet Hertels Thür. Wortschatz S. 105, und wenigstens die Zusammenfügung »Hausgenieße« ist im Altensächsischen ganz geläufig, übrigens — erinnert sich der Schriftleiter recht — nicht für Hausgenosse, Mitbewohner überhaupt, sondern nur vom Standpunkte des Hausbesitzers gesprochen, also = »Mieter«. »Geneufin« aber ist nirgend belegt. Vielleicht steckt eine Anspielung darauf in den Worten eines der Chemenner (S. 204): »Es wäre auch gut, daß die Weiber täten wie wir, weil sie unser Einkommen mit genießen und Ratsfrauen werden.« Ob Freytags Quelle Suterius, Geschichte von Löwenberg 1782, II, S. 234, oder der von diesem benutzte handschriftliche Bericht Aufschluß geben könnte? Oder lebt die »Geneufin« etwa noch in einer Mundart?

Herrn A. H. . . , Charlottenburg, u. M. R. . . , Zeitz. Das schöne Wort **Erneuerung** ist keineswegs ein Neuling wie Sp. 62 angenommen wurde, sondern neben dem gleichschönen **Erneuation** ein in Kaufverträgen nur allzu häufiger Gast und daher älteren Juristen wohlbekannt. Bei dem Erwerb eines Trennstückes, das von einem größeren Grundstück abgeteilt wird, findet in der Regel die Erlegung des Kaufgeldes und die Besitzübertragung nur Zug um Zug gegen die Erneuerung oder Erneuation dieses Trennstückes statt, d. h. die von der Belastung des Gesamtgrundstückes durch Hypotheken auf das Trennstück entfallende Grundpfandlast muß im Grundbuche gelöscht und das Trennstück selbst dadurch grundbuchamtlich entpfändet oder freigegeben werden. Seit Jahren haben sich die guten deutschen Ausdrücke Entpfändung, entpfänden dafür eingebürgert. Auch findet sich bereits in Hausding's Technischem Verdeutschungswörterbuche 2. Aufl.: Exnexuation: Entpfändung, Enthaftung, (Pfand-) Freigabe, Freimachung. Vielen Dank für die willkommene Belehrung.

Herrn P. B. . . , Elberfeld. Der **Mustersatz**, den die kirchlich-sozialen Blätter Nr. 2 Februar 1904, S. 19 unter der Überschrift »Christentum und Wirtschaftsordnung« enthalten, ist ein Rätsel. Er lautet: »Unserem Leserkreise ist zum größten Teile wohl Prof. Dr. Rud. Stammler in Halle als ein Jurist bekannt, der auf ausgesprochen christlichen Versammlungen der freien kirchlich-sozialen Konferenz und der Inneren Mission gewiß von besonderem Interesse, aus seinem Leserkreise ist zum größten Teile wohl Prof. Dr. Rud. Stammler in Halle als ein Jurist bekannt, der auf ausgesprochen christlichen Versammlungen der freien kirchlich-sozialen Konferenz und der Inneren Mission gewiß von besonderem Interesse, aus seinem größeren Werke: Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung (Leipzig 1896), das keiner, der in der sozialen Frage nach Klarheit sucht, ungelesen lassen sollte, weil es, gerade auch gegenüber der sozialdemokratischen Auffassung, zur Klarheit führt in durchschlagender Weise wie kein anderes Werk, den Lesern einen die Überschrift behandelnden Satz daraus vorzuführen, leider ohne die Möglichkeit, die Voraussetzungen, worauf derselbe fußt, mitzuarbeiten, oder den Inhalt entsprechend erläutern zu dürfen.« Wer vermag diesen Knäuel zu entwirren?

Herrn Th. M. . . , Zwickau. Sie befinden sich in einem Irrtum, wenn Sie meinen, daß die Zeitschrift das »mit warmem Herzen geschriebene und bevorwortete **Namenbüchlein**« von Joseph Sanneg (Die deutschen Kosenamen mit ihren Vollnamen. Deutscher Verlag. Berlin, SW. 11. 0,50 M.) nicht beachtet habe. Denn es ist 1903 Sp. 53 sehr gründlich besprochen worden. Gern aber wiederholen wir den Hinweis an der Hand Ihrer Angaben. Das kleine Buch, das Vaten und Eltern bei der Namensgebung behilflich sein will, enthält also zunächst ein alphabetisches Verzeichnis aller überall zulässigen deutschen Rufnamen, dann (S. 6 bis 34) eine Zusammenstellung von 103 Kose- oder Kurznamen nebst sämtlichen zugehörigen Vollnamen, diese mit einer Deutung, die so ansehnlich sie wissenschaftlich sein mag, doch nach Ihrer Mei-

nung das beste Mittel bleibt, die alten Namen für den Laien mit Vorstellungs- und Empfindungsgehalt zu füllen. Den Schluß macht die kürzere Reihe (Nr. 104—123) der Vollnamen ohne nachweisbare Kurzformen. Möge das kleine Buch zur Verbreitung unserer schönen alten Namen beitragen!

Geschäftlicher Teil.

In **Oberglogau** (Schlesien) und **Müthen** (Westfalen) sind neue Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

Der Zweigverein **Prüm** (Rheinland) ist erloschen.

In der Liste der Teilnehmer an der Vorstandssitzung vom 3. Januar d. J. auf Sp. 63 der Zeitschrift ist der Name des Landgerichtsrats **Brunsk** (Torgau) versehentlich ausgefallen. Herr **Brunsk** hat an der Sitzung teilgenommen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Ausdruck für Sprachhefen.

Die vierte Nummer der Mitteilungen für Sprachhefen wird im März versandt werden. Bestellungen sind an den unterzeichneten Schriftführer zu richten. Die Empfänger der »Mitteilungen« werden um Angabe der Zeitungen gebeten, die Sprachhefen eingerichtet haben.

Oberlehrer **Wappenhans**,
Blön (Holstein).

Die Schriftleitung und das Verbeamte bitten sehr, alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihäfte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle** des A. D. Sprachvereins, Berlin W 30, Mohstr. 78, zu richten.

Empfohlen werden:

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Tennistafeln

auf Papp gezo gen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnigt, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

Ferner ist soeben in ganz neuer Bearbeitung erschienen:

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Mohstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden.

Geheimen Oberbaurat **Otto Sarrazin**, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer **Dr. Oskar Streicher** in Berlin NW 52, Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihäfte** an Professor **Dr. Paul Pletsch** in Berlin W 30, Mohstraße 12, für das **Verbeamte** an Oberlehrer a. D. **Dr. Günther Saalfeld**, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Dr. Oskar Streicher**, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.